

**Zweimal hat Österreich geweint.
Einmal 1938.
Einmal 1945.
Einmal aus Freude.
Einmal aus Schmerz.**



GERD HONSIK (*Großer Kulturpalast von Dresden / 1990*) trägt vor tausenden Menschen die Ballade „Der Untergang von Dresden“ vor.

DER BLUMENKRIEG

GERD HONSIK

**AUS
DEN
VER-
FOLGTEN
GEDICHT-
BÄNDEN
DES
EIN-
SCHLÄGIG
VORBE-
STRAFTEN.**



**Gewidmet
meinem Vater**

Am 19. März 1944,
vor Tagesanbruch,
fiel er für Deutschland,
als Leutnant der Fallschirmjäger,
vor der Stadt Nettuno,
im fernen Italien,
bei verzweifelterm
Gegenstoß.

Ich trage Dein Licht.

Wiederholt hat das österreichische Parlament zur Verfolgung und Verurteilung Honsiks aufgerufen.

ang des
ischen
r. Wal-
plemen
tschie-
s auf-
phang,
re we-
H ge-
wird,
hrens-
wirt-

einstimmig abgelehnt. Das Plenum stimmte aber der strafgerichtlichen Verfolgung des Gerd Honsik wegen Beleidigung des Nationalrates in dem „Lüge, wo ist dein Sieg? Dichtung eines österreichischen Dissidenten“ zu. Damit war die Tagesordnung erschöpft. Die nächste Sitzung des Nationalrates ist für den 10. März in Aussicht genommen.

D
is
s
ri
be
di:
(be
zu
En
An
im
mir
n

Der Autor untersagte es dem Herausgeber, Belege über Erfolg und Verbreitung der vorliegenden Balladen und Gedichte zu veröffentlichen. Er befand, daß der Nachweis der Verfolgung durch die alliierte Kollaboration in Österreich als Empfehlung genüge.

„Die Gedichte des Gerd Honsik sind nicht als Kunst zu bezeichnen. Es handelt sich dabei bloß um politische Streitschriften, die derselben schädlichen Neigung entspringen wie die übrigen Vorstrafen des Angeklagten auch.“

Dr. Harbich

Präsident des Obersten Gerichtshofes von Österreich, in seiner mündlichen Urteilsbegründung zur Beschlagnahme des Gedichtbandes „Lüge, wo ist dein Sieg?“

Vorwort des Herausgebers.

Nicht selten geht dem Anschlag auf ein Volk der Anschlag auf die Symbole des Staates voraus. So ist auch der Lüge von einer "Österreichischen Nation", also dem Anschlag auf die deutsche Identität Österreichs, zunächst durch Umerziehung und schließlich durch ausländische Unterwanderung (Ausländerintegration), flankiert durch gesteuerte Geburtenarmut, der Anschlag auf die österreichische Bundeshymne vorangegangen:

Am 23. 10. 1946 beschloß nämlich der österreichische Ministerrat der von der sowjetischen Besatzungsmacht eingesetzten und von den Westmächten anerkannten "Bundesregierung", die österreichische Bundeshymne zu beseitigen und durch ein mittels Preisausschreiben erkorrenes Lied zu ersetzen. Die Melodie der unrechtmäßigen Hymne wird bezeichnenderweise nach der Melodie eines Freimaurerliedes gesungen.

In seinem 1981 erschienenen Gedichtband, der unter dem Titel "Lüge, wo ist dein Sieg?" vorgestellt worden war, griff Gerd Honsik in dem Gedicht "Das Fluchgebet" nicht nur die verbrecherische Flüchtlingspolitik der österreichischen Zweiten Republik gnadenlos an (eine Politik, die nach 1945 Millionen volksdeutscher Flüchtlinge aus den ehemaligen Gebieten der Monarchie unbarmherzig die Aufnahme verweigerte), sondern er brach auch den Stab über die von den Alliierten aufgezwungene Hymne, indem er schrieb: "Selbst die Hymne des Staates ist bestellt und erlogen."

Der Band wurde schließlich wegen verschiedener Balladen in einer Reihe von Prozessen verboten und – obwohl längst vergriffen – gerichtlich beschlagnahmt. Wegen seines Eintretens für die rechtmäßige österreichische Bundeshymne wurde der Dichter jedoch 1987 vor ein Schwurgericht gestellt. Anstelle eines Schlußwortes stimmte Gerd Honsik im Großen Wiener Schwurgerichtssaal die wahre österreichische Bundeshymne an:

Sei gesegnet ohne Ende
Heimaterde wunderhold,
freundlich schmücken dein Gelände
Tannengrün und Ährengold.
Deutsche Arbeit, ernst und ehrlich,
deutsche Liebe, zart und weich,
Vaterland, wie bist du herrlich,
Gott mit dir, mein Österreich.

Gleichzeitig erhoben sich im Gerichtssaal zweihundert Männer und Frauen, die gekommen waren, um sich hinter den Angeklagten zu stellen, und stimmten in Österreichs Hymne ein. Der sogenannte "Gedichtbandprozeß" endete schließlich mit dem üblichen Schuldspruch.

Im Zuge der Berufungsverhandlung konnte Gerd Honsik vor dem Obersten Gerichtshof zwei gewichtige Zeugen für die Unrechtmäßigkeit der vorläufigen "österreichischen Bundeshymne" nennen:

Die Universitätsprofessoren DDr. Robert Walter und DDr. Heinz Mayer schrieben in ihrem "Grundriß des österreichischen Bundesverfassungsrechtes" (Manzsche Verlags- und Universitätsbuchhandlung, 1985) dazu:

D. Die Staatshymne

Die Staatshymne (Bundes hymne) wurde – anders als verschiedene Landes hymnen – nicht durch G oder VG festgesetzt. Vielmehr hat der Ministerrat am 22. 10. 1946 beschlossen, das Bundeslied („Brüder reicht die Hand zum Bunde“) von Wolfgang Amadeus Mozart zur künftigen Volkshymne zu erklären. Dieser Beschluß des Ministerrates wurde in der „Wiener Zeitung“ v 23. 10. 1946, Nr 247, verlautbart. Den Text hat der Ministerrat am 25. 2. 1947 beschlossen, was in der „Wiener Zeitung“ v 26. 2. 1947, Nr 48 berichtet wurde. Der Text wurde erst später bekanntgegeben (vgl Wiener Zeitung v 9. 3. 1947, Nr 58). Die rechtliche Relevanz dieser Art der Festlegung ist fragwürdig, was strafrechtlich von Bedeutung sein kann (vgl § 248 Abs 2 StGB).

Trotz Neuregelung der staatlichen Symbole durch die B-VG-Nov 1981 (Art 8a B-VG) hat man die Rechtsprobleme um die Hymne nicht beseitigt.

Im gegebenen Zusammenhang sei noch auf den Staatsfeiertag hingewiesen (BGBl 1967/263; vgl Barfuß, JBl 1966, 230).

In seiner mündlichen Urteilsbegründung beharrte der Präsident des Obersten Gerichtshofes, Dr. Harbich, dennoch auf dem Standpunkt, **„daß das unrechtmäßige Zustandekommen der österreichischen Bundes hymne durch das Strafgesetz geheilt sei“.**

Daß Gerd Honsik schließlich zur im vorliegenden Fall höchstmöglichen Geldstrafe verurteilt wurde, macht die gegenwärtig benützte Hymne um nichts glaubwürdiger.

Auch, daß die österreichische Justiz sieben Jahre vom Erscheinen des Gedichtbandes an bis zur Urteilsfällung benötigte und damit die Bestimmungen der Menschenrechtskonvention grob verletzte, muß aufhören lassen.

Es ist daher auch nicht verwunderlich, daß die gerichtliche Voruntersuchung, die gegen den zweiten Gedichtband des Autors („Fürchtet euch nicht“) eingeleitet wurde, bereits **acht Jahre** währt, ohne daß die österreichische Justiz sich zu einer Anklageerhebung oder zur Einstellung des Verfahrens aufrufen hätte können.

Hier war es unter anderen die Ballade „Der Blumenkrieg“, in welcher der Dichter, der Erzählung seiner Mutter folgend, den Anschluß Österreichs schildert, die zur gerichtlichen Verfolgung führte. Nun meint Gerd Honsik, der von der österreichischen Justiz enttäuscht ist, die zahlreichen Freunde seiner Dichtung nicht länger warten lassen zu dürfen. Er hat daher seine Zustimmung erteilt, daß die wesentlichen Gedichte und Balladen aus den beiden verfolgten Büchern zumindest im Ausland nachgedruckt werden dürfen.

Sascha Schwab

für die „Knut Hamsun-Gesellschaft“

Dem Buch zum Geleit.

Es ist nicht verwunderlich, daß der politische Kämpfer Gerd Honsik in der Not des Gefängnisses und des Eingesperrtseins zum Dichter des Überlebenskampfes seines Volkes wurde. Gerade in der Enge und Bedrängnis seiner Gefängniszelle erfüllte und erspürte er die Not der Stunde und die haßerfüllte Vernichtungswut der Feinde derart übermächtig, daß ihm die Worte und Verse aus der tiefsten Tiefe der Seele strömten und Strophe sich an Strophe reihte.

Niemand kann sich der urgewaltigen Wucht der Sprachkunst seiner Balladen entziehen. Am wenigsten seine haßerfüllten Gegner, die mit mißbrauchter Gesetzesmacht sogar die Freiheit der Dichtkunst beschneiden wollten.

Doch solange es noch gerecht fühlende Menschen auf dieser Erde geben wird, solange werden sie durch die Kraft dieser Dichtkunst in ihrem Innersten berührt und aufgewühlt werden. Denn niemals noch hat ein Dichter ergreifender und erschütternder das Lied von dem heldenhaften Opfergang seines Volkes gesungen:

Viele seiner Zuhörer und Freunde habe ich bei seinen Dichterlesungen gesehen, denen die Tränen der Ergriffenheit in den Augen standen ... so wie sie ihm, dem Dichter, über die Wangen rannen, als er in seiner Gefängniszelle die Ballade vom Untergang Dresdens schuf.

Mögen Jahrzehnte vergehen und der Treibsand der Geschichte die Ruinen des alttestamentarischen Hasses unserer Feinde verwehen ... die Dichtungen und Balladen

unseres Freundes Gerd Honsik werden einst den Kommenden von dem unsterblichen Kampf des deutschen Soldaten und dem heldenhaften Leben und Sterben der deutschen Frauen und Mütter künden.

Raimund Bachmann

1. Teil

Die Balladen von Deutschlands Kampf und Fall

Zweimal hat Österreich geweint.
Einmal 1938.
Einmal 1945.
Einmal aus Freude.
Einmal aus Schmerz.

Der Blumenkrieg

(Nach der subjektiven Erzählung einer alten Frau)

Es wußte keiner wirklich, daß er kam,
doch tags zuvor schon drängte auf die Straßen
ein Meer von Menschen. Fieber steckte an
und griff um sich. Hat keinen ruhen lassen.

Und eifrig werkten in der Nacht vorher
noch heimlich Millionen Frauenhände
an einem uferlosen Fahnenmeer,
und alle träumten von der großen Wende.

Da war ein Raunen, schwang ein Hoffen tief,
ein Festtagsleuchten wärmte aller Wangen,
und schon bereit, daß sie der Führer rief,
harrte die Jugend voller Kampfverlangen.

Und als die Grenze, die verfluchte, fiel –
der Schlagbaum endlich hochfuhr im Frohlocken,
da brach ein Wall. Es schritt bekränzt ans Ziel
Deutsch-Österreich im Sturme aller Glocken.

Die Wehrmacht kommt! Die Erde zittert, bebt.
Motorenknurren weht voran dem Heere,
das mühsam, Schritt um Schritt, nach Osten strebt,
versunken fast – in einem Blumenmeere.

Aus allen Fenstern springt es jäh hervor:
ein Wall von Fahnen, drinnen schwarze Male.
Da ist kein Turm, kein Haus, kein Dach, kein Tor,
das schmucklos bleibt – bis hin zum fernsten Tale.

Das ganze Land in rot-weiß-schwarzer Pracht,
wie eine Wiese, auf der jäh erglühte –
im Frühlingstaumel, mächtig über Nacht –
ein Meer von Blumen in der vollen Blüte.

War das ein Jauchzen, als der Führer kam,
das Volk an seinem Wege wuchs zum Strome,
wie eine Flut, die schier kein Ende nahm,
und alle harreten, daß er komme, komme.

Und jeder wußte, was sein Kommen hieß
(hat nie geschmeichelt und hat nichts verborgen):
Daß nicht zum Dulden – daß zum Kämpfen wies
sein Weg auf seiner Suche nach dem Morgen.

Im Beifallstosen hören sie ihn nahn
und sehen ihn im offenen Wagen kommen.
Es wächst der Urschrei brüllend zum Orkan,
und alle sind vor Seligkeit benommen.

Der heil'ge Schrei – der vor der Sprache weit
geschart die ersten Menschen um die Sippen
in Not und Fährnis jener ersten Zeit –
bricht, totgeglaubt längst, über alle Lippen.

Und auf der höchsten Woge schäumend' Kamm,
da kommt der Führer schweigend angeritten,
und jeden, scheinbar jeden blickt er an
und packt ihn sich. Und ist vorbeigeglitten.

Das Wissen um die Not, die gestern war –
jählings verfliegen wie ein Traum, ein böser,
da nun vom offenen Wagen, ernst und klar,
einsam herabblickt endlich der Erlöser.

Und Menschen rings – jed' Standes und Geschlecht –
die halten schluchzend sich vor Glück umschlungen,
und lachend, weinend tanzen Herr und Knecht,
vom Freudentaumel allesamt bezwungen.

Da läßt der Kutscher sein Gespann zurück,
da stürzt der Meister fort aus seiner Schmiede.
Dort weint ein Priester, fassungslos vor Glück,
und Alte, Kranke kommen sterbensmüde.

Der Arbeitsmann reckt seine Hände hin:
"Gib du mir Tagwerk! Laß mich schaffen gehn!"
Und sieht ihn nahn. Sieht ihn vorüberziehn.
Und ist gewiß: Mich hat er angesehen!

Und da – der Bauer – pflügt am Wegesrand –
Schuldner und Knecht auf seiner Väter Erde:
Hält an die Rosse und reißt hoch die Hand,
und all sein Hoffen fleht aus der Gebärde.

Und dort der Bursche, abgehärmt und bleich,
harret schon seit Mitternacht, ihn zu begrüßen,
und träumt von Arbeit und vom Deutschen Reich. –
Er träumt's in Lumpen und mit bloßen Füßen.

Am Rock die Binde mit dem weißen Kreis,
steht der Gendarm bewaffnet in dem Trubel.
Da seinen wahren Herrn er kommen weiß,
da schnellst sein Arm empor im Jubel, Jubel.

Und Mütter heben blasse Kindlein hoch:
"Der gibt dir Brot! Und Milch! Und gibt dir Kleider!
Kannst du ihn sehn? Er kommt! Ich hör' es doch!"
Im Jubel und im Taumel geht es weiter.

Zum ersten Male wankt jetzt Manneszucht
bei deutschen Truppen, und man kann nun sehn,
zutiefst erschüttert von der Stunde Wucht
bekränzt Soldaten unterm Volke gehn.

Und sieh: Der Hunger fort mit einem Schlag!
An allen Plätzen stehn bespannte Küchen –
verteilen Fleisch und Brot den lieben Tag,
und jahrelange Not ist jäh entwichen.

Und Mädchen – bettelarm – am Wegesrand,
die reichen den Soldaten hin vom Besten
an Speis und Trank mit liebevoller Hand
und laben sie mit kleinen, guten Gesten.

Gewaltig dieser Tag! Doch rein und sacht!
Das war ein Teilen, und das war ein Schenken
vom frühen Morgen bis zur späten Nacht
und tiefes Freuen, Lachen, Fahnenschwenken.

Ach Worte dürr! Ihr könnt den Weg durch Linz,
könnt die Begeisterung nicht wiedergeben.
Verödet lagen Hof und Dörfer rings,
und in der Stadt, da raste alles Leben.

Und dann das Ziel: die alte Kaiserstadt!
Das rote Wien? Hier kann es keiner glauben,
der diesen Taumel selbst gesehen hat.
An Bäumen hängen schwarze Menschentrauben.

So wie ein hunderttausendköpfig' Tier
erhebt die Menge sich zu wildem Leben,
und angetrampelt wie ein schneller Stier
stampft die Begeisterung auf Hitlers Wegen.

Auf jedem Giebel, auf dem höchsten First
und auf Gesimsen, Erkern und Laternen,
da hängt's und tobt's – bis fast die Stimme birst,
wenn sichtbar wird sein Wagenzug von ferne.

Erzherzog Karls und auch Prinz Eugens
in Riesenrund gestellte Reitermale,
sie tragen in der Brandung des Geschehns
aus Menschenleibern eine dichte Schale.

Und Menschen, Menschen, die ihn sehen wolln.
Ohnmächtig des Begleitkommandos Recken.
Der Wagen ist von Blumen überquolln,
umbrodet von den Armen, die sich strecken.

Und rätselhaftes Schrein, das tief,
aus Millionen heisren Kehlen dringt.
Und wieder: Urschrei – der vergessen schlief
und der sich kreißend nun der Brust entringt.

Man hat es später, als das Reich entzwei,
verspottet als das Schrein von wilden Tieren.
In Wahrheit war's der ersten Menschen Schrei,
die totbereit gestellt sich vor die Thron.

Nichts ist vollkommen, was von Menschen ist.
Und keiner ahnte, was das Reich verloren,
als nachts ein Denker – Jude, Sozialist –
sein Land verließ, das wider ihn verschworen.

Als Friedrich Adler seine Koffer nahm,
um heimatlos und still davonzugehn,
da war ihm Trost in allem seinen Gram
der Deutschen Einheit machtvoll' Auferstehn.

Daß einer ging – von unserm Sieg verjagt –,
der dieses Reich wie wir erträumt, erstritten –
ist groß. Und schmerzt. Drum sei es hier gesagt:
Ein Deutscher war's, der diesen Tag erlitten.

Doch ist jetzt Zeit fürwahr zum Klagen nicht!
Vergeßt die Schatten. Laßt uns freuen, freuen.
Der Chor verebbt schon, denn der Hitler spricht!
Da ist kein Platz zum Zaudern und Bereuen.

Und sieh: Das Jauchzen, Rauschen, Brausen – fort!
Und Stille wölbt sich mächtig in der Runde.
Und in die Stille hämmert Wort für Wort
einsam der Führer! Unvergeßlich' Stunde!

"Ich bin gekommen. Und ich steh vor euch,
ihr deutschen Volksgenossen, und berichte:
Heim ging die Ostmark in das Deutsche Reich.
Es ist vollzogen. Und ist nun Geschichte."

Da rast es jauchzend, wie ein wilder Sturm –
vom Heldenplatz bis hin zum Burgtheater,
und aus der Brandung ragt, gleich einem Turm,
stumm am Balkon des großen Sieges Vater.

Ein Wink der Hand! – Die Million verstummt
und er fährt fort, zu seinem Volk zu sprechen:
"Der Feinde Willkür will in dieser Stund'
ich mit dem Frevel von Germain zerbrechen.

Der Bauer sei ab heute wieder frei
und sei nicht länger Sklave seiner Schulden.
Die Zinsknechtschaft – hier hau' ich sie entzwei!
Werd' nie mehr Schacher mit der Erde dulden.

Und Ordnung allerorts. Und jedem Schutz
durch des Gesetzes Arm. In stillsten Gassen.
Gemeinnutz siege über Eigennutz!
Des einz'nen Glück – es sei das Glück der Massen.

Und Arbeit sei ab heute Recht und Pflicht.
Wer Arbeit sucht, wird morgen Arbeit finden.
Doch weh dem Stromer, der da scheut das Licht,
denn eis'ner Zwang wird das Gesindel binden.

Und Bruder heiße, wer uns zugesellt
durch Muttersprache. Wen sein Blut gegeben
an unser Volk. Ich schwör' es hier der Welt,
daß Deutschland ist, wo immer Deutsche leben."

Jetzt hängt das Schreien – eine Wetterwand
über der Stadt gleich einer schweren Wolke,
aus offenen Schleusen stürzt's minutenlang
hervor aus dem erlösten deutschen Volke.

Beauftragt stand er so vor aller Welt!
Vom Volke selber, das hierhergekommen
und unter freiem Himmel ihn erwählt,
hat er das Zepter und das Schwert genommen.

Und grober Knecht und hohe, feine Herrn,
sie schwanken da mit wundgebrüllten Kehlen
und schrein, gepackt von einer Stimme fern,
die sich gebäumt vom Grunde ihrer Seelen.

Was Goethe dachte und was Schiller schrieb,
was Staufer, Welfen einst umkämpft, umrungen,
was Marx erträumt, was Florian Geyer trieb –
erreicht an diesem Tage und erzwungen.

Ein Volk, ein Reich, ein Führer ihm voran,
und alle, alle an ein Recht gebunden.
Und eine Münze und ein Heeresbann!
Der Traum ward Wirklichkeit in diesen Stunden.

Das Böse hat im Dunkel nur gegärt –
abseits im Stillen, ferne aller Taten.
Es hätten gern die Mündigkeit verwehrt
dem Volke jetzt – die Antidemokraten.

Das Dach gespannt! Und alle Kraft vereint.
Die Menge rings und er allein inmitten –
sie hatten für die Ewigkeit vermeint
das Reich zu bauen, das sie hier erstritten.

Und Lachen, Weinen, Tanzen fort die Nacht!
Der Liebe Sieg! O schönster deutscher Siegel!
Wenn einst die Wahrheit aus dem Schlaf erwacht,
steht auf und kündigt von dem "Blumenkriege"!



Abschied von Deutschlands Pferden

(Vom letzten Auftrag)

Sie traten mit den Vätern aus der Nacht
und trugen Korn und Äxte auf dem Rücken
und hielten schnaubend an den Feuern Wacht,
mit wilden Nüstern und mit sanften Blicken.

Und durch das Dickicht brach sich das Gespann
der ersten Wege zaghaft scheue Breite
und schleifte stampfend Stämme aus dem Tann,
dem Urwald raubend unserer Fluren Weite.

Sie rangen keuchend, wankend sich voran
mit urgewaltig schweren, wüsten Lasten.
Schwer wog das Roß, und schwer wog auch der Mann,
und schwer die Fäuste, die die Zügel faßten.

Sie trugen Helden in der Schlacht Gebräu
für eine Handvoll Hafer statt um Ehre,
und äugten aus dem Walde stumm und scheu,
da Siegfried stürzte unter Hagens Speere.

Und schleppten Panzerreiter durch den Sand
und haben aus dem Jordanfluß getrunken,
und wie sein Kreuzheer sind in fernem Land
mit Kaiser Barbarossa sie versunken.

Und da's hier Papst – hier Martin Luther gellt,
zermalmten sie mit flüchtig-wilden Hufen
den deutschen Acker, den sie einst bestellt,
den sie in Fron von tausend Jahren schufen.

Bis endlich kraftlos aus dem Sattel fiel
der irre Ungeist, der sie hat geritten,
da tröteten, mißbraucht und ratlos still,
zurück zum Pfluge sie mit müden Schritten.

Und alle Fuhren, die sie eingeholt –
die Ernte des Jahrtausends bleibt vergessen
vorm Opfer, das sie brachten ungewollt –
da sie die Schlachtbank all des Kampfs durchmessen.

So manches stolze, edle deutsche Roß
hat sterbend unterm Sattel ausgelitten,
da Preußens König, auserwählt und groß,
dem wankend' Heer zum Sturm vorausgeritten.

Auch deutsche Rosse waren es vor Wien,
die hier voran der Türken Macht durchbrochen.
Man hat, als seine Reiterschar erschien,
zum erstenmal von Prinz Eugen gesprochen.

In Rußlands Steppen, in Isonzos Karst
erwies sich hohl der Donner der Maschinen.
Durch Fels und Schnee, der rings von Feuer barst,
wankte das Packpferd, von der Schlacht umschienen.

Als todgeweihte Schwere Reiterei
moderner Feuerwaffen Sturm durchschritten,
und da sie niedersanken Reih auf Reih,
da schienen sie dem Schmerz der Schlacht entglitten.

Ein letztes Mal erzwang ein düst'res Los
sie, mitzuziehn zum größten aller Kriege.
Noch einmal unentbehrlich ward das Roß
und trug die Lasten für die großen Siege.

Bis dann zu Ende neigte sich die Schlacht,
die Dämme barsten und die Fronten wankten.
Es schien ihr letztes Opfer längst vollbracht –
bis jählings Deutschlands erste Dörfer brannten.

Der Kinder Weinen und der Weiber Not –
die rief noch einmal sie in die Geschichte
des deutschen Volks zurück, und Flucht und Tod
schlug ihren Traum vom Gnadenbrot zunichte.

Durch Pommern und durch Preußen ging die Fahrt –
mit dürrn Rippen und mit hohlen Flanken.
In Planenwagen führten sie verwahrt
ihr Kleinod mit – auf morscher Achsen Schwanken.

Schon wehte Kampfeslärm von Osten her,
und Frauenhände griffen in die Zügel –
nicht minder zielbewußt, nicht minder schwer –
und Panzerlärm schwang schon durch Hain und Hügel.

Nie, Rösser, habt ihr Größeres versucht
in eurem Dienst von mehr als tausend Jahren,
da Deutschlands Kinder – auf der großen Flucht –
ihr Tag und Nacht durch Kampf und Tod gefahren.

Ach, wieviel Blut hat Mensch und Tier gezollt,
das ungesühnt wird rauchen alle Zeiten,
wenn irgendwo von Panzern überrollt
der flücht'ge Treck ward in des Ostens Weiten.

Wer weiß vom Marsch noch übers große Haff,
da tausend Wagen – wie den Zug der Goten –
die Faust des Feindes ohne Gnade traf,
und da vom Himmel Bordgeschütze tobten?

Dank euren Nüstern, Pferde, die so sanft –
da Mütter tränennaß die Wangen preßten
an eure Häupter, grau und ohne Glanz –
bei jener großen, letzten Hast nach Westen.

Bei klammem Frost – in eisig' Sturm und Schnee –
seid ihr am Memelstrome aufgebrochen,
und dann – am Ziele grünte schon der Klee –
als müde Trecks die Oder überkrochen.

Längst haben Jahre gütig Schutt getürmt –
verweht die Wagenspur, das Leid verklungen –
in Herzen nur begraben und beschirmt,
da hat das Lied vom Pferde fortgeklungen.

Sah jüngst Trakehner unterm Sattel gehn,
sah helle Blossen, sah die Augensterne,
sah Hufe wirbeln wild und Schweife wehn
und hab' zurückgeschaut in weite Ferne.

Und weiter schwingen wird der Hufe Schlag –
einst Fluchtgefährte für so viele Wochen –,
wird uns geleiten bis zum jüngsten Tag
wie eines deutschen Herzens stetes Pochen.

Mich würgt wie Heimweh eine Traurigkeit,
und trautes Schnauben klingt noch in den Ohren.
Nach tausend Jahren der Gemeinsamkeit –
im grellen Lärm, im Fauchen der Motoren,
hat, mit dem Traum vom Reich und Herrlichkeit,
des Pferdes treue Fährte sich verloren.

*

Da hatte Simon Petrus ein Schwert und zog es heraus und schlug nach
des Hohepriesters Knecht und hieb ihm das rechte Ohr ab.
Johannes 18/9

Der brave Soldat Rudolf

(Von der Heimkehr meines Onkels Rudolf Janaschek aus dem
Kriege.
Durch ein Gespräch im Herbst 1980 an Weihnachten 1946
zurück erinnert.)

1. Teil – Die Gefangenschaft

War jüngst besuchen ihn am Nachmittag,
schon spät im Herbst in seinem kleinen Garten.
Er machte Holz. Müd' klang des Beiles Schlag.
Er tat geschäftig und ließ auf sich warten.

Ich nahm ihm schließlich lächelnd aus der Hand
die Axt und ließ sie rastlos niederschwingen
und warf die Scheite an die Hüttenwand
und ließ die Späne wie die Funken springen.

Und lächelnd, später auf der alten Bank,
da saßen wir und stopften unsre Pfeifen,
und er erzählte, und der Tag versank
und mußte längst vergang'nen Tagen weichen.

Aus dunklen Augen ein verschmitzter Blick:
"Ich hab' im Krieg nicht einen Schuß verschossen,
Kraftfahrer war ich, und ich hatte Glück.
Die harten Jahre sind mir leicht verflossen."

Er sprach vom Krieg wie einem rauen Spuk:
von Fahrten, nächtlich wüst, fern allen Wegen,
und wie er "Knovelfleck" auf Steinen buk
unter dem Planendach – bei Sturm und Regen.

Und wie die "Piefkes" schnuppernd ihn umringt,
wenn's um sein Feuer roch wie zarter Braten!
"Ob wieder ihm ein Zauberstreich jelingt?
Mensch, Rudolf! Dieser Hahn ist wohlgeraten!"

Was er in diesen Jahren hat erwürgt
an Gänsen, Hennen, konnte er nicht sagen!
Er hat organisiert – das ist verbürgt –
zum Heil für die, die um sein Feuer lagen.

Drei Feinde kannt' er: Hunger – Kälte – Tod!
Sie überlisten war sein ganzes Streben!
War nicht geschaffen für den Heldentod!
Sein Auftrag hieß: zu leben! Überleben!

Doch als sie alle – wie ein Keulenschlag –
das Ende traf, da wankte auch sein Hoffen,
und erstmals fand ein Morgen ihn verzagt. –
Von Deutschlands Fall war er ins Herz getroffen!

Sie lagen an der Saale in der Nacht –
an vierzigtausend Mann auf nackter Erde –
und fremde Panzer haben sie umwacht
mit erz'ner Rohre düsterer Gebärde.

Bis schließlich man per Bahn, im Viehwaggon –
begann, zu Tausenden sie zu verfrachten.
Das Lager hieß – ich glaub' – Marienkron,
in das die Yankees sie am Ende brachten.

In der Baracken Enge fand sich dann
in ihrer Mitte einer – voller Zagen.
Hub Tag für Tag ein Weheklagen an,
da ihm sein Los zu schwer schien, es zu tragen.

Er wär' aus Österreich, wär' ohne Schuld –
man hätt' genötigt ihn zum deutschen Kriege.
Sein Maul erprobte jedermanns Geduld,
und mancher riet ihm, daß er besser schwiege.

Bis eines Tags das Wort ihm dann entfuhr:
Der Führer sei ein Scharlatan gewesen,
und daß er war des Teufels Kreatur
und letztlich trüge Schuld an allem Bösen.

Da hat von allen einer sich gestellt,
von jenen vielen, die da Zeuge waren.
's war ein Gefreiter, hat man dann erzählt,
der Rudolf hieß, von 44 Jahren.

Im Leben erstmals hob er seine Hand
vor Zorn und Schmerzen gegen seinen Nächsten.
Ein dumpfer Schlag! Und taumelnd an die Wand
sackte der Schuft, grad als sein Hohn am höchsten.

Und da die Spannung von den Männern wich,
durch eine klare Tat entzweigerissen –
da hat ein Judas, der nach draußen schlich,
die Posten hergeholt mit seinem Wissen.

Da, horcht! Alarm! Hört ihr Motoren jetzt?
Und vieler schwerer Männer schnelle Schritte?
Gedankenschnell ward alles rings besetzt.
Sie holten Rudolf schon aus ihrer Mitte.

Verdacht glomm auf und griff um sich wie Brand:
"Sie wollen ein Exempel statuieren
und stelln vor Tagesgrauen an die Wand
den Janaushek, den sie durchs Lager führen!"

Und manchen standen Tränen im Gesicht,
und andre konnt' man Fäuste ballen sehn,
als sie gefesselt vor das Schnellgericht
den treuen Rudolf sahn in Ketten gehn.

Trug schwer, gar schwer an seiner jähen Tat,
doch auf den Richtspruch harrete er vergebens:
Er wurde Zeuge, als er näher trat,
des einen Wunders seines ganzen Lebens.

Der Herrgott, dem er unbedacht und schnell
ein schweres Opfer hatte angeboten,
verschmähte ihn beim großen Pflichtappell
des düstren Heeres der Millionen Toten.

"Was soll der Unsinn?" hat er wohl gegrollt.
"Dich brauche ich zum Leben – nicht zum Sterben!
Du, Rudolf, kehrst – weil ich es so gewollt –
zurück und kittest mir des Kampfes Scherben."

War schon gewappnet für ein schweres Los,
da ihn die Wachen zum Rapporte brachten
vor einen Ami, kühl und regungslos!
Doch da! Die strahlend blauen Augen – lachten!

"Du warst dabei? Für ihn? Von Anfang an?
Und du heißt Rudolf? Aus der Mark im Osten?
Und warst ihm treu schon, seit sein Kampf begann?
Die Ketten auf! Und marsch hinaus, die Posten!"

Ein Whiskyglas – gefüllt bis an den Rand –
und auch sein Frühstück – Tee und Ei und Schinken –,
das drückte er dem Deutschen in die Hand.
In Rudolfs Augen sah er Tränen blinken.

Und schnell auf seinen Schreibtisch hingebeugt
– mit Trumans kaltem Bild in seinem Rücken –
hat dem Gefang'nen der Major gezeigt
das Buch vom "Kampf" sodann mit stolzen Blicken.

Nach ein paar Tagen durfte er hinaus
und durfte frei sich in der Stadt bewegen
und schlief und aß in Major Sticklers Haus
und durfte werken und die Hände regen.

Und jenes Meer, das Kontinente trennt,
hat mancher Gruß noch Jahr für Jahr durchmessen.
Er konnte jenen Mann aus Maryland
und dieser jenen Deutschen nicht vergessen.

2. Teil – Die geheimnisvolle Botschaft

Ein Anruf kam in unsre graue Welt,
und Mutter mußte mühsam Englisch sprechen,
"weil die Zensorn", so hat sie dann erzählt,
"beim ersten deutschen Worte unterbrechen".

"Don't speak a german word! It's not allowed!"
Des Bruders Stimme klang in fremder Sprache –
so stark und polternd und doch so vertraut –
und ohne Umweg kam er gleich zur Sache:

"Schick meine Frau ins Haus der Gretl Mahl.
Du weißt, nach Salzburg, nächsten Montag morgen.
Schick sie und Gerti hin auf jeden Fall.
Fragt nicht warum, und macht euch keine Sorgen."

Und als der Tag und auch die Stunde kam,
da zog Motorenklang den Blick nach oben!
"Da, seht! Ein Flugzeug!" Nieder in Maxglan
zog die Maschine schon in weitem Bogen.

Er kam! Er war's! Von Leutnant Batz gebracht!
Und war durch nichts als durch sein Wort gebunden!
Klar! Major Stickler hatte sich's erdacht
und gab ihm Urlaub schnell auf sieben Stunden.

In starken Armen lag ein junges Weib,
und treuer, blauer Augen süßes Locken,
das bat ihn lautlos: "Bleib doch endlich. Bleib!"
An grauer Schläfe bebten blonde Locken.

Ein Strom von Kraft und Hoffnung war mit ihm
für Frau und Kind und Freunde und Bekannte!
War einer jener, die die Häuser hin
aufs neue bauen, die der Krieg verbrannte.

Ein letztes Mal noch mußte er dann gehn,
als letztes Opfer jenen Schicksalstagen.
Die Seinen konnten bangend steigen sehn
steil die "L – Fife", um ihn davonzutragen.

3. Teil – Die Rückkehr

Wenn ich ein Knirps auch noch gewesen bin,
ich werde jene Weihnacht nicht vergessen:
Den letzten Stuhl sahn wir im Ofen glühn
und sind an Mutters Krankenbett gegessen.

Sie wog noch knappe vierzig Kilogramm,
und nur die Liebe hat sie abgehalten,
sich fortzustehlen leis' und still bergan
durch jenes Tor, dahinter Engel walten.

Und wir um sie – vor Angst und Hunger bleich.
Statt einem Baum ein Reisig und zwei Kerzen.
Der Vater tot! Gefallen für das Reich!
Und keine Hoffnung mehr in unsern Herzen.

Da klang von ferne schwerer Stiefelschritt,
wie Schnauben und Rumoren kam's von weiten,
als ob ein Lasttier seines Weges zieht.
Und da – am Tore – jetzt ein kräftig' Läuten!

Wer will da Einlaß in des Elends Haus?
Wer pocht da an der Kriegerswitwe Fenster?
Ich lief als erster an die Tür hinaus –
trotz aller Furcht vor Schatten und Gespenster.

Sah einen Fremden vor der Türe stehn.
War vollbepackt mit Koffern, Taschen, Säcken!
Ich rief: "Ich hab' den Weihnachtsmann gesehn!"
und suchte mich bei Mutter zu verstecken.

Am Krankenbette kniete er dann scheu!
In Mutters Schluchzen schwangen Glück und Wonne.
Er sagte, daß er Onkel Rudi sei,
der aus Gefangenschaft und Krieg entronnen.

Ward aufgespart vielleicht für diesen Zweck:
Da – Zucker, Fett und Mehl sahn wir ihn heben
aus seinem unermesslichen Gepäck,
und starke Hände schöpften für uns Leben!

Da andre wiederkehrten – bettelarm –,
kam er beschenkt, bepackt und reich beladen,
und jählings war's im Raume hell und warm,
am Ofen reiften große, süße Fladen.

Und grenzenlos schien seine Zauberkraft:
Er winkte schnell mit herrischer Gebärde
herbei die fassungslose Nachbarschaft
und hat geboten, daß uns Weihnacht werde.

Aus einer seiner Taschen nahm er nur
zum Tausch ein wenig dann von seinen Schätzen,
und jene eilten eifrig durch den Flur,
uns Brennholz, Baum, ja Spielzeug vorzusetzen.

Ich dachte anfangs, daß es Seife sei,
eh ich's versucht nach gutem Zuspruch habe.
Es schmeckte köstlicher als süßer Brei,
und man belehrte mich: 's wär – Schokolade!

Trug Last für drei und kam von weit, so weit –
vom Tod verschmäht – aus Knechtschaft und Gefahren.
Weil er gesandt uns war zur rechten Zeit,
ward Weihnacht uns – vor vierunddreißig Jahren.

Wir saßen schweigend auf der alten Bank –
von all den Bildern jener Zeit durchdrungen –,
bis schließlich die Vergangenheit versank
und all die Wehmut nach und nach verklungen.

Wird einst – mein Freund –
von Deutschlands Kampf erzählt,
von großer Namen Glanz einmal aufs neue,
besinne dich in jener spätern Welt
auch des Gefreiten, der sich hat gestellt,
nachdem die große Wehrmacht längst zerschellt,
dem Strom entgegen – für die alte Treue.

*

Die Deportation

(Matzles, Juni 1945)

Am Leiterwagen im Ochsentratt
der alte Mölzer durch Matzles zog,
die Namen zu nennen.

Und Russen grölten um ihn auf dem Karrn –
so sind sie von Haus zu Haus gefahrn.
Nehmt Abschied für immer!

Vor jedem Gehöfte, da bohrten sie ihm
die Maschinenpistole unter das Kinn:
"Du müssen sie kennen!"

Sechs seiner Nachbarn hat er genannt.
Sie trugen alle ihr Wintergewand.
Denn kalt ist die Tundra.

Bis sie dann hielten an dem letzten Tor.
Der Alte, der brachte kein Wort mehr hervor.
Die Witwe nach Rußland?

Und hinterm Fenster mit kargem Gepäck –
uns weinende Kinder hielten sie weg –,
da harrte die Mutter.

"Wie ist dir, Genosse? Soll'n wir hinein?"
Da hat er geschüttelt den Schädel: "Nein!
Die sechs, das ist alles!"

Vorüber rollte das Ochsengespann.
Sechs Männer traten den Kreuzweg an.
Die sehen wir nimmer.

Zu Waidhofen, später – am Rand der Stadt –
ein jeder sein Grab sich zu graben hatt'.
An die drei Meter tief.

Und so fröhlich lachte der Kommissar,
der vom Schänden schon matt und gesättigt war.
O russische Seele!

Am nächsten Morgen ließ er sie frei.
"Nix nach Rußland!" Er grölte dabei!
Da flohen sie heimwärts!

Die Kunde, die eilte, weiß Gott wie, voraus.
Zur Landstraße strömten die Menschen hinaus:
Sie sind es! Sie kommen!

Und Mutter lief allen, allen voran:
Wir sahen umarmen sie Mann für Mann.
Am Amberg vor Matzles.

Sechs haderten gestern dem harten Geschick,
und heute – die Straße trunken vor Glück –
zurück alle sieben.

*

Es liegt ein Dorf in Österreich

(Mai 1945)

Das kleine Dorf von dreißig deutschen Namen,
das sanfte Tal in saatengrünem Land
lag still und friedlich, da vom Berg sie kamen
herabgebraust auf stampfenden Gespannen
bei ihrer Flucht durch altes, deutsches Land.

Sie haben rasch gewechselt ihre Pferde
und schnell gedankt noch für ein Stückchen Brot.
Knapp war die Zeit, der Feind auf ihrer Fährte,
und weiter ging es über deutsche Erde –
in wilder Jagd in Richtung Abendrot.

Das kleine Dorf von dreißig deutschen Namen,
das sanfte Tal in saatengrünem Land
lag still und lautlos, als sie wiederkamen –
zerlumpt, gefangen und voll Todesahnen,
auf ihrem Marsch zurück in Feindesland.

Qualvoller Durst versengte ihre Kehlen.
Das Dorf jedoch blieb stumm, die Türn versperrt.
Konnt' es an Mute oder Güte fehlen?
Nicht einer fand sich, unter hundert Seelen,
der ihnen Wasser oder Brot gewährt.

Es mochte mancher hier sein Volk verdammen
und fluchen dem verspielten großen Krieg
von denen, die auf dieser Straße kamen. –
Ein bitt'rer Abschied war es, den sie nahmen,
vom Traum um Deutschlands Freiheit und vom Sieg.

Da brach durch fremde Reiter eine Gasse
todbleich ein Weib zu den Gefang'nen sich
und labte sie, mithastend auf der Straße,
mit Milch aus einem vollgefüllten Maße.
Und starr vor Angst, als stummer Zeuge – ich!

Ein Russe schrie – ein Steppenpferd, das bäumte! –
Ein Kolbenhieb! – Mir fuhr's durch Mark und Bein!
Ringsum war Frühling, und der Kirschbaum keimte,
da ich am Hoftor stand und weinte, weinte.
Im Staub der Straße lag – mein Mütterlein.



Der Untergang von Dresden

(Nach dem Bericht eines Augenzeugen.)

Auf Rädern, Hufen, Achsen kriecht ein Wurm.
In abertausend Wagen, Kutschen, Karren
kommt's angekreucht, gekrochen und gefahren –
einhergetrieben vor dem großen Sturm.

Die Elbestadt nimmt all die Menschen auf!
Sie lagern sich in Straßen, Plätzen, Gärten,
mit Kindern, Karren, Kochgeschirr und Pferden.
Aus kleinen Feuern sickert feiner Rauch.

Um jede Stunde, um Hügel und Rain
ringen fern indessen deutsche Soldaten –
die Frist zu erkaufen im Feuerschein
der Schlacht, die da giert nach Tod und nach Taten.
Der Fliehenden aber lauert schon Kain.
Am Himmel nahen schon düstere Schatten.

Da heulen plötzlich die Sirenen auf!
Doch sinnlos scheint ihr Jammern dieser Stätte.
Im Schoß der Kirchen und der Lazarette
nimmt gnadenlos das Schicksal seinen Lauf.

Dröhnt nicht im Westen jetzt ein fremder Laut?
Klingt weit und ferne nicht ein leises Summen?
Schon schwillt es an zu bösem, lauten Brummen,
das – wachsend – sich zu wildem Tosen staut.

Das größte Heer, das je am Himmel zog –
die Flotte der "Vereinten Nationen" –,
trat an zum Morde an Zivilpersonen,
da es die Elbe brausend überflog.

Vom Himmel hoch, da heulen nun herab
Brandbomben – tausendfach – und sausen nieder,
und drüber hin, auf silbernem Gefieder,
kreist kalt der Mörder, der das Nest zertrat.

Ein qualvoll Stöhnen später: "Dresden brennt!"
Da taumeln Häuserzeilen hin wie Plunder
und Phosphor sprüht, und Stein verglüht wie Zunder! –
Es wankt die Erde und das Firmament.

An hunderttausend sterben in der Wucht
des ersten Schlages noch an Ort und Stelle.
Doch angebrandet kommt die nächste Welle
und trifft ins Herz der wüsten, irren Flucht.

Der Ordnung unsichtbarer Zügel reißt:
Da jagen Rosse, die zerfetzten Stränge
mit nach sich reißend in die Menschenmenge,
die eilt und rast und doch kein Ziel mehr weiß.

Vom Bombenbersten ist die Luft durchgellt.
In Panik tobt die Masse durch die Straßen,
verbrannt, verstümmelt über alle Maßen,
und trampelt nieder, was da strauchelnd fällt.

Der Kinder blondes Haar wird schwarzer Staub,
und blaue Augen schmelzen aus den Höhlen.
Gedankenschnell verkohlen und verschwelen
der Menschen Häupter in der Hitze Raub.

Es stellte sich dem siedenden Orkan
die Feuerwehr der Stadt getreu entgegen.
Vierhundert Männer wagten drum ihr Leben! –
Sie sind gefallen, bis auf einen Mann.

Nach seiner Puppe flennt ein kleines Kind,
in einem Hausflur steht's, verirrt, vergessen –
begreift nichts mehr und kann noch nichts ermessen,
und seine Augen sind vor Tränen blind.

Bald brennen Häuser, Bäume und Asphalt,
die ganze Stadt scheint schon ein Raub der Flammen,
und Menschen brennen, hilflos, jung und alt,
und in den weiten, öden Himmel bahnen –
aus Qualm und Asche, riesig von Gestalt –
den Weg sich kriechend schwarze, zähe Fahnen.

Indessen Phosphor auf sie niederspritzt,
da folgten hunderttausend einem Rufe
und stürzten rasend nun hinaus zum Flusse.
"Zur Elbe", gellt es, "dort sind wir geschützt!"

Da drängen Löwen in der Kinder Lauf!
Es brennt der Zoo, es barst das Raubgehege,
und Tier und Menschen folgen einem Wege,
denn Qualm und Tod hebt alle Schranken auf.

Die sich gerettet wähnen auf dem Feld,
hat längst der Mörder aus der Luft gesichtet,
und schnelle Jäger haben bald gerichtet
die Fliehenden und um die Flucht geprellt.

Vom Feuerscheine ist der Strom umloht!
Die Silbervögel stürzen immer wieder
auf dieses Meer von Weibern, Kindern nieder,
und Bordgeschütze spenden reichen Tod.

Hoch über allem Tosen steht ein Schrei
aus hunderttausend Kinderkehlen: "Mutter!"
Doch längst sind sie schon zu Kanonenfutter
verdammte und hingemäht wie dürre Spreu.

Und Mütter schreien, herzerreißend, wild,
nach Hans und Gretchen, Walter, Fritz und Liese.
Fort fährt das Morden auf der großen Wiese,
wo Blut in Bächen auf den Rasen quillt.

Da werfen Frauen schirmend ihren Leib
zehntausenfach – gehorchend dunklen Trieben,
im Wahn, zu retten – über ihre Lieben!
Den Heldentod stirbt hier das deutsche Weib.

Des Reiches Untergang, des Führers Fall –
der nahe Sturz der ringenden Armeen –
genügte nicht! Der Mütter Höllenqual,
das letzte Schluchzen deutscher Kinderseelen,
das unersättlich hier der Feind befahl,
mag fürderhin sein Mordgesicht erhellen.

Im Herz des Feuers viele tausend Grad,
erklimmt des Flächenbrandes wildes Glühen,
und senkrecht rasend in den Himmel fliehen
verglühte Lüfte – einen roten Pfad.

Das Maul des Feuers giert nach neuem Fraß,
und unersättlich reißt es nah am Boden
Gebirge frischer Luft in seinen Odem,
herbei sich schlürfend ohne Unterlaß.

So stiehlt ein fremder Mörder sich zum Raub:
Wie ein Geschloß prescht durch die Schlucht der Straßen
der Feuersog, um Mensch und Roß zu fassen,
und fegt sie mit wie Herbstwind morsches Laub.

Es krabbelt jetzt in wilder, toller Hast
ein Meer von Menschen abwärts in die Keller!
Der heiße Tod jedoch ist heute schneller:
Die Atemluft wird sacht von ihm verpraßt!

Man findet später sie – wie unversehrt
und kaum berührt von Feuertodes Fängen –
aufrecht in vollgepferchten Kellergängen,
die Mäuler aufgesperrt, den Blick verstört.

Im Stehen sind ganz langsam sie erstickt!
Da war nicht Raum, um sterbend hinzusacken,
und angeklammert an der Mütter Nacken,
da hängen Kinder, frisch vom Tod gepflückt.

Die geile Zunge hat die Feuersbrunst
nach der Geburtenklinik nun gestreckt:
Hochschwängere Frauen, auf den Tod erschreckt,
die tauchen – halbnackt – auf aus Qualm und Dunst.

Da regt sich Leben, längst verdammte zum Tod!
Es kriechen kniend – gleich an Ort und Stelle –
vereinzelt Weiber in der Flammenhöhle –
gebären Kinder, winzig, naß und rot.

Sie hasten weiter mit der zarten Brut,
doch Frost und Hitze kennen kein Erbarmen:
Erfror'ne Neugebor'ne in den Armen –
so sterben Mütter in der Flammenglut!

Da – wieder taumelt eine aus der Spur!
Ein Spritzer Phosphor schlug ihr tiefe Wunden.
Dem Kind im Arme ist sie noch verbunden
im Todeskampfe durch – die Nabelschnur.

Das Lächeln, das wir liebten, das Gesicht,
was Väter, Brüder, Söhne heilig wähten,
zermalmt, zertreten unter Feuerbränden,
erdrückt vom Schutt, der prasselnd niederbricht.

Jetzt birst das Lazarett im Bombenschlag,
und tausend Krüppel humpeln, hasten, kriechen!
Am Rücken schleppt ein Blinder einen Siechen,
der ihm den Weg weist nach – dem Jüngsten Tag!

So wie die Wespen aus versengtem Nest,
so quellen Kriegsversehrte aus den Fenstern
und krabbeln, hüpfen, tanzen, gleich Gespenstern,
mit blut'gen Stümpfen auf das wüste Fest.

Als sie die Feuerwand rundum umbuhlt,
da wird ihr Zucken, Drängen, Trachten leiser,
das erst verstummt, als sich der Brand schon heiser
grollend als Sieger auf der Walstatt suhlt.

Zur selben Zeit, zum Schloßteich auf dem Platz
da drängen Menschen her aus allen Gassen
Ins Wasser taumeln sie

Sie suchen Kühlung der verschorften Haut –
doch Phosphorbrand, den kann kein Wasser dämpfen.
An hebt ein Ringen, Drängen und ein Kämpfen,
und Weiberschreie gellen irr und laut.

Es füllt der Teich sich quellend bis zum Rand.
Die untersten zerquetscht, zerdrückt ertrunken,
die oben schon erstickt im Sturm der Funken,
und um den Riesenkochtopf brüllt der Brand.

Ein Dutzen Kilometer im Quadrat,
des heißen Brand und Tod zuletzt ihr eigen.
Wo noch vor Stunden eine deutsche Stadt,

da schwelen Trümmer, und Ruinen zeigen
aufwärts zum Tor, durch das der Mörder trat,
und klagen an als schamhaft stumme Zeugen.

Ringsum das Tagwerk grauenhafter Wut:
Verschmorte Kinder an verkohlten Brüsten,
verrenkt – ein Meer von Gliedern, Schultern, Hüften,
gegart, gesotten in gekochtem Blut.

Noch viele Tage hat's geglost, geschwelt
hier auf dem Schlachtfeld, nach dem großen Brennen.
Unstillbar aber blieben Schmerz und Tränen
für alle jene, die der Tod verfehlt.

Warum sie alle, fragt ihr, tot und stumm?
Warum die Jugend Deutschlands hier getötet?
Die Sprache, in der sie gebetet,
darum!

Nicht um den Glauben ging's in diesem Krieg:
Aus zog die Welt im Schatten edler Fahnen –
doch Neid war es und Mißgunst, was sie trieb.

Da sie dem Reiche Raum und Einheit nahmen,
schlug Kain den Abel, und der Mörder Sieg
trägt tief im Schoß der Rache eis'nen Samen.

Als tags darauf, mit ruhig festem Schritt,
getreu der Pflicht und voller bangem Ahnen,
die Bergungstrupps aus der Umgebung kamen,
hielt ich als Kriegsversehrter mühsam Schritt.

Da lag ein Heer von Leichen hingestreut,
umarmend sich im Tode, Kinder, Frauen,
und ich, bestellt – ein Zeuge all des Grauen –
ihr Grab zu schaufeln, lange vor der Zeit.

Gekommen war ich in der Locken Blond –
doch meine Jugend brach! Brach nicht am Tode,
sondern am Leide, das der Tod verschont.

Weiß ward mein Haar, als ich dem Aufgebote
endlich entrann und wieder heim – zur Front –
und vor den Feind kam, der von Osten drohte.



Elsässische Kinder

(Das verwunschene Dorf)

Der Felder Gold – ich hatt' es längst geschaut –
und da: Gedieg'ne Heime ohnegleichen,
von Bauernhänden mächtig hingebaut
und nur mit and'rer Schlösser zu vergleichen.

In diesem Dorfe, wo die Höfe schwer
im Schmuck der Erker und des Fachwerks thronen,
da kam bezaubert ich den Weg einher
und forschte nach den Menschen, die da wohnten.

Da – wieder Gold! – Gesponnen flog's im Wind:
Der Kinder Haar! – Sie spielten mit dem Balle.
Doch als ich hintrat, flohen sie geschwind
dem Hause zu, verstummt mit einem Male.

"Bon Jour, Monsieur!" Die Stimmen klangen hell
und Augen forschten keck und hell und munter
und dennoch scheu. Da trat ich näher schnell
und stieg den Pfad zu ihrem Hof hinunter.

Sie blieben artig – doch sie schwiegen stumm,
als gelt' es, einen Schatz vor mir zu wahren.
Doch welchen Schatz? Rasch trat ich näher drum,
um ihr Geheimnis schließlich zu erfahren.

Das Jüngste gab mir arglos lächelnd preis,
was da gehütet bei verschloss'ner Pforte:
Es plapperte ganz plötzlich und ganz leis'
in deutscher Mundart ein paar kleine Worte.

Mit einem Schlage waren sie dahin.
Vergeblich hab' ich ihnen nachgewunken –
bis mürrisch dann ein alter Mann erschien.
Der Zauber dieses Tages war versunken.

Da hat mir plötzlich vor mir selbst gegraut.
Was trat ich wie ein Blinder in die Saaten
und tappte läppisch, war so schrill, so laut
und zwang sie, ihr Geheimnis zu verraten?

Als ich dann ging, da kam es über mich:
Welch' Stürme doch schon einstens überkommen
ihr stilles Dorf – und scheidend habe ich
von ihrem Kreuz ein Stück auf mich genommen.



Das Lied vom Hess

I. Der Flug

Am Abend vor dem Ringen
gegen der Götter Lauf
bäumte auf kühnen Schwingen
einsamer Held sich auf.

Ritt über beide Heere
in wildem Sturm hinweg,
hoch über rauhe Meere
riß ihn der Sendung Weg.

Den Frieden uns zu geben,
durch Wolkenbräu hinab
sprang er auf Tod und Leben.
Sie schlugen Frieden ab.

Den waffenlos Gesandten
mit dargebot'ner Hand
verrieten sie und banden,
drüben in Engeland.

Die Taube ward zertreten,
die Schwinge kühn, geknickt:
Von edler Fahrt – in Ketten
kam Rudolf Hess zurück.

II. Der Prozeß

Zu Nürnberg, da standen
vorm "hohen Tribunal"
die Besten, die sie fanden –
voran der Reichsmarschall.

Um Rechenschaft zu geben,
reiheten sie Wort an Wort.
So spielten aus ihr Leben,
viel brave Männer dort.

Auf des Gerichtes Fragen
nur er – der eine – schwieg.
Er hatte nichts zu sagen,
verwandte keinen Blick.

Die Richter trogen, drohten –
dem einen nur blieb's gleich:
"Ich schuld' nur Red' und Antwort
dem Herrgott und dem Reich."

Er, der zutiefst erkannte
der Sieger teuflisch' Spiel,
die Treue dennoch nannte
zum Führer als sein Ziel.

III. Der Gefangene

Es wachen vier Armeen
rund um ein ödes Haus.
Drin muß ein Greis vergehen,
darf niemals mehr heraus.

An schaurig-stiller Stätte
haben die Herrn der Welt
vor einem Sterbebette
Soldaten aufgestellt.

Nicht gilt's dem Leib des Alten –
zerbrochen und zerschellt.
Den Flug des Geists zu halten
hat man das Haus umstellt.

Sein Weib, das treue, wartet
seit achtunddreißig Jahr',
weiß nicht, daß abgekartet
das Spiel von Anfang war.

Er müßt' ein Wort nur sprechen,
müßt beugen seinen Sinn –
die Treue müßt' er brechen
und dürfte heut noch ziehn.

Das Wort will er nicht sagen
seit achtunddreißig Jahr',
will warten, bis sie tragen
hinaus ihn auf der Bahr'!

Solang sein Geist noch hüben,
das deutsche Herz noch schlägt
auf Zelle Nummer sieben –
wißt ihr, daß Deutschland lebt.

IV. Der Tod

Und kommt der Tod geschritten
nach Spandau durch das Tor,
dann hat er ausgelitten,
der reine, deutsche Tor.

Ihn um sein Grab betrügen,
so hat's der Feind bestimmt,
und seine Asche fliegen
soll heimlich fort im Wind.

Der einst die Asche säen
wird über deutsches Land,
den, Herrgott, laß vergehen,
die Saat laß werden Brand!

Wird ein die Kunde treten
vom Ende seiner Qual,
dann, Kinder, will ich beten
mit euch zum ersten Mal.

Herr, lasse – quert er heute
den Strom nach drüben nun –
den guten Knecht zur Seite
bei seinem Führer ruhn.

Seh' schon auf buntem Wagen
walhallwärts mit Juchei
ihn wilde Hengste tragen,
hör' Speer auf Schilde schlagen
und flüstern rings und sagen:
Der Hess ist frei, ist frei!



Kreta

Tief unten,
im blauen Dunst,
wie der herrenlos treibende Schild
eines versunkenen Recken,
die Insel
Kreta.

Umspült von unendlich
scheinendem, täglich blauem Meer
und ausgebrannt
vom gnadenlosen Feuerrad
der südlichen
Sonne.
Seit grauer Vorzeit hatte
kein Fuß eines Helden mehr
den Strand dieses Eilands
betreten.

Bis dann der Tag anbrach,
an dem hoch – im flimmernden Blau
des Himmels ein graues Geschwader
heranzog.
Kraniche waren es nicht,
denn starr und unbewegt
ragten die mächtigen Flügel,
und nie zuvor hatte
der südliche Himmel
einen solch endlosen Zug gesehn.

Schon war die Luft
von Pfeifen und Brausen erfüllt,
und tausend Bomben rasten
hinab – die Stille zerreißend.

Tief unten,
geduckt in Lehm und Gestein und
mageren Dornenbusch,
erwachten die langen Hlse von Kanonen
und zischten zngelnd und
voller Empörung Schuß um Schuß
empor in den gleißenden Himmel.

In diese Hülle
aus Glut und Eisen hinein
sprang aus den Lüften herab
ein tollkhnes Heer:
die deutschen Fallschirmjäger!
Hervorgespien
aus dem Rumpf der Maschinen
fielen sie sausend nieder,
wie schwerer Stein,
bis der mächtige Schirm,
sich entfaltend wie
die Blüte einer seltsamen Blume,
den Sturz der Leiber hemmte
und sie scheinbar langsam
heranschwebten zur Mutter Erde,
die sie mit Tod
und berstendem Eisen empfing.

Jeder zweite war tot
da er den Boden erreichte.
Hilflos im Sturm der Geschoße
gemht.
Was noch lebte, das lag
auf felsigem Boden gekauert –
waffenlos vorerst,
mit dem Messer sich Deckung grabend
in Geröll und Sand,
sphend und kriechend, um an die Waffenbehlter
heranzukommen.

Wo der Feind jedoch
sich zwischen sie
und das abgeworfene Rüstzeug geschoben,
standen sie auf
und stellten sich wie sie waren
und warfen sich mit der blanken
Messerklinge dem Gegner entgegen.

Da, wo die Gruppen der Führer beraubt
durch den Tod,
sprang sogleich ein gemeiner Mann
in die Bresche und übernahm die Führung
der Kompanie.

Immer wieder zwang sie
das rasende Feuer an die Brust
der Erde zurück,
und kriechend nur konnten sie
nach und nach den Zusammenhang
von Verbänden gewinnen.

So harrten sie aus,
vom brüllenden Trommelfeuer,
von der Hitze der Sonne und
den Geiseln des Durstes gequält,
bis die Nacht endlich kam
und ihr kühles, linderndes Tuch
über die Lebenden und die
Gefallenen legte und den Deutschen
das Zeichen gab zum Sturme.

Das weite Gefild',
auf dem einst griechische Helden
die sausen den Schwerter geschwungen,
war erwacht aus dem Schlaf
der Jahrtausende, und die
Walstatt war erfüllt vom Bellen
der Feuerwaffen und vom pochenden Tritt
unserer Fallschirmjäger.
Als dann die Sonne aufstieg,
war die vierfache Übermacht geschlagen,
und die Fahnen des Reiches wehten
rings von den Klippen,
den Sieg verkündend.

Die Siegesmeldung hat später vergessen
die Helden zu zählen,
die ringsum die Hügel deckten,
und hinter dem kargen Bericht
stand ein Opfergang von
Jahrtausendgewicht:
"Kreta
in deutscher Hand!"

*

Der Tod des Kriegsverbrechers

Schon graut mein letzter Morgen blaß im Osten,
getauscht der letzte Brief, der letzte Kuß.
Im Galgenhofe ragen schon die Pfosten,
und nahen hör' ich schon den Tritt der Posten,
der mich ermahnt, daß ich nun gehen muß.

Ich seh' den Pfaffen – in dem schwarzen Kleide –
geschäftig lauern wie ein Aasgetier:
Er muß dabeisein bei dem deutschen Leide,
hockt unverscheuchbar auf der Sieger Seite
und murmelt Hexensprüche durch die Tür.

Und da – die Richter – in den schwarzen Roben:
Wie alte Huren stehn sie feil umher!
Auf manche Fahnen sah ich sie geloben,
und falsches Zeugnis haben sie geschoben
auf deutsche Waffen und auf deutsche Ehr'.

Ein mieses Bürschchen noch, mit wirren Mähnen,
mit bösem Rüssel und mit krausem Bart,
verklemmt und käuflich, kam, um mich zu höhnen:
Den Psychiater muß ich noch erwähnen –
die Geißel Gottes weißer Gegenwart!

Da sie die Schlinge um den Hals mir legen,
da hat der Chor "Demokratie" gebrüllt!
Konnt' nichts erwidern, konnt' mich nicht mehr regen,
hing wie verzaubert schon in Wind und Regen –
vom Rausch der großen Freiheit jäh erfüllt.

*

Der Mantel

(Abschied von Onkel Fidel. Nach dem Bericht des Nachtportiers Graf Alexander Palffy.)

1. Teil – Alexander

War schäbig auch sein Anzug anzusehn,
er selbst ein Männchen – unansehnlich klein,
so konnt' er doch als Edelmann bestehn,
auch wenn's nach Fusel roch und rotem Wein.

Die achtzehntausend Hektar, die verloren,
die dreißig Güter alle, die verspielt,
schiene entrückt. Und nach der Art der Toren
pflegt er zu lächeln – gütig und beglückt.

Mild blieb sein Lächeln, wenn ihm aufgetragen
die Hausknechtsarbeit wurde, Nacht für Nacht.
Nur einmal, als ein kleiner Hund geschlagen,
ist jäh der Ritter in ihm aufgewacht.

Er warf dem Täter furchtlos sich entgegen:
Der Muselman erschrak und wich und schwieg.
Ein Don Quichotte – nur ohne Roß und Degen –,
genoß er damals, fauchend, seinen Sieg.

Auf stiegen Bilder mir aus fernen Tagen:
Sah seine Ahnen reiten für das Reich.
Sah sie im Sturm den Doppeladler tragen
am fernsten Wall des alten Österreich.

Und dachte, wie Graf Palffys Reiter stießen
in schwerster Stunde zu des Kaisers Reihn,
und hör's von Wien her, wie Kartaunenschießen
und hunderttausendfaches "Allah"-Schrein.

Und einen greisen Grafen seh ich neigen
sich an das Ohr der jungen Kaiserin
um rettend schnell – zu Preßburg – aufzuzeigen,
wie zu gewinnen wär' der Ungarn Sinn.

Und in des Habsburgreiches letzten Wehen
seh, für Franz Joseph haltend Totenwacht,
ich einen Palffy treu und einsam stehen
für seinen Kaiser in der finstern Nacht.

Hat dieses Land kein bessres Los gefunden
für solch' edler Ungarnfürsten Sproß?
Ich stamm' von Kutschern! Doch in manchen Stunden
fühl ich die Schuld an ihm bedrückend groß.

Die hohen Herrn, die ihm seither befahlen,
dünken sich hocharhaben und gerecht,
doch in der Haltung, in den Gesten allen,
da blieben Krämer sie und blieben Knecht.

Und alle Tugenden, die Männer preisen,
er trug sie mühelos in sich vereint.
Doch er verbarg sie. Wollte nichts beweisen.
Nur dann und wann bewies er sich dem – Freund.

Und eines Tags, da hat er mir berichtet,
wie er von Onkel Fidel Abschied nahm,
und wie der Edle damals ward gerichtet.
Sein Lächeln wich – für Bitternis und Gram.

2. Teil – Alexanders Bericht

In jenen Tagen, da das Reich gefallen,
in Bombenhagel und Tatarenflut,
da riß es mit die treuesten Vasallen
in einem Studel von Gewalt und Blut.

Zwar – Onkel Fidel war die Flucht gelungen,
er hatte Salzburg glücklich schon erreicht,
doch hat ein Wort ihn dann zurückgezwungen:
"Es ist kein echter Palffy, wer entweicht."

Die alte Mutter war's, die ihn beschworen:
"Beweise ihnen, daß du schuldlos bist."
Er ging nach Budapest und war verloren
als Exminister, Edler und Faschist.

Ich schlief mit meinem Vater in dem Stalle,
wo unsre Rosse einstens eingestellt.
Der Pöbel zechte oben in der Halle
in dieser auf den Kopf gestellten Welt.

Da hörten Kolben wir auf Bohlen krachen
und schreckten hoch aus unserm Bett von Stroh:
Im Morgengrauen harnten unsrer Wachen
und brachten uns die Nachricht, kalt und roh:

"Ihr Bruder hat noch vierundzwanzig Stunden,
sein Todesurteil sprach das Volksgericht.
Ein Grund zur Gnade wurde nicht gefunden."
Sie schrien es meinem Vater ins Gesicht.

Da brachen auf wir zu dem schweren Gange.
Ich hielt mich mühsam an den Krücken fest
und Schmerz trieb Schweiß mir über Stirn und Wange:
Die Wunde aus der Schlacht um Budapest!

Und Vater tauschte seinen Diamanten
für eine Thermosflasche voll Kaffee
(bei einem Juden, den uns Freunde nannten)
nach langem Feilschen, gnadenlos und zäh.

Dann sind vor Onkel Fidel wir gestanden,
ade zu sagen ihm für alle Zeit.
Wir quälten uns, auf daß wir Worte fanden,
und haben uns vor deren Klang gescheut.

Nach dem Kaffee da langte nun der Posten:
Er müsse prüfen, ob nicht Gift drin wär.
Er setzte an und fuhr dann fort zu "kosten",
bis schließlich bald die halbe Flasche leer.

Als er sie endlich Onkel Fidel reichte,
da goß ihm der den Rest ins Angesicht:
"Die letzte Sünde, eh ich morgen beichte!
Mit Schweinen trinken Grafen Palffy nicht."

Der Posten wagte nicht, sich drum zu rächen
und Onkel Fidel warf mit schneller Hand –
wie's Ungarnsitte sonst bei frohem Zechen –
das Trinkgefäß aufbrausend an die Wand.

Und als bezähmt er seines Zornes Beben,
da hat er Gruß um Gruß durch uns bestellt,
an die, die ihn begleitet durch sein Leben.
So nahm er sorgsam Abschied von der Welt.

Bis schließlich er sein karges, letztes Eigen,
das er besaß, bedacht an uns verschenkt.
Wir zwangen mühsam uns dazu zu schweigen,
aus Angst, ein Einwand hätte ihn gekränkt.

"Den Ring, den sollt ihr meiner Mutter geben.
Du, Bruder Stefan, nimmst die Uhr von Gold.
Und hast du Hunger, tausch' für Brot sie eben.
Ihr mögt das Bißchen nützen, wie ihr wollt."

So fuhr er fort, verteilend seine Habe.
"Hier das Rasierzeug und die Lederschuh!"
Für jeden hatt' er eine kleine Gabe.
"Die Stiefel, Alexander, die nimmst du!"

Doch plötzlich hielt er inne im Verschenken,
fast schien er mir verlegen und verschämt.
"Den Mantel brauch' ich. Sollt mir's nicht verdanken!"
(Ein gutes Stück, mit teurem Fell verbrämt.)

"Doch wißt, wenn sie mich morgen werden führen,
den letzten Weg, durch all der Gaffer Reihn,
ist's mir nicht recht, müßt' ich die Kälte spüren!
Denn sollt' ich zittern, würd's den Pöbel freun."

Die solln nicht glauben, daß aus Angst ich bebe!
Ich fürcht' die Kugel nicht, die mir bestimmt.
Laßt mir den Mantel drum, solange ich lebe,
auch wenn ihn morgen sich ein andrer nimmt.“

Der Pöbel kam und johlte, grölte, höhnte!
Wie gut, daß er den Mantel nicht verschenkt!
Doch statt der Kugel, die bestimmt er wähnte,
ward langsam er an einem Pfahl erhängt.

*

SS-Panzerdivision Hitler-Jugend greift an

(Nach dem Bericht eines Augenzeugen.)

Die Helme verbeult und vernarbt das Fell,
durch Alleen mit verkohlten Ästen –
im Rücken noch Feuerschein, drohend und grell –
so strömt es daher aus dem Westen.

So schwankt's und so taumelt's die Straße entlang
in endlosen, müden Kolonnen,
und Geschütze bellen die Hügel entlang,
und all uns're Hoffnung zerronnen.

Da bricht's wie gewaltig' Schnauben dumpf
aus dem Buschwald vor uns hernieder,
und Rohr an Rohr und Rumpf hinter schwerem Rumpf
wogt's heran, wie düst'res Gewitter.

Und horch! Da stampfen vieltausend PS,
uns'rem Fliehen Fessel zu legen:
Die zwölfte Division der Waffen-SS
prescht nach Westen, dem Feinde entgegen.

Und wir, gedrängt an den Straßenrand,
sehn sie endlos vorüberrollen:
Sehn schweigend manch Lachen, manch winkende Hand
und hören manch Scherz, manch tollen.

Mit Neid erfüllt uns ihr Material!
Was führ'n sie doch herrliche Waffen!
Geschütze und Wagen in endloser Zahl –
für ihren Kreuzweg eigens geschaffen.

Und vorüber an uns und drauf und dran,
Grenadiere, die aufgesessen,
mit goldblonden Locken, halb Knabe, halb Mann,
von dem Glauben an Deutschland besessen.

Und dann sind sie am Feind, es braust die Schlacht,
es blutet der Himmel im Westen
in purpurner, zuckender, leuchtender Pracht,
ob des schaurigen Blutzolls der Besten.

Und sie kehren zurück zu nächtlicher Zeit,
die Toten mit sich auf den Wagen,
umgeben vom Hauche der Ewigkeit
und vom Rausche des Sieges getragen.

Und wir, gedrängt an den Straßenrand,
sehen sie rasselnd wiederkommen:
Noch spiegelt in jungen Gesichtern der Brand,
der für heute ihr Lachen genommen.

So ziehn sie vorbei, denn es ist vollbracht –
im Triumphe der Auserwählten,
die am Abend der – weiß Gott wievielten – Schlacht
wiederum zu den Lebenden zählten.

Da barnt uns auch schon der Haltebefehl!
Die Frist, zu der wir begnadigt,
vertan schon. Und wir an die Front wieder schnell,
die da eben blutig begnadigt.

*

Robert Verbelen

(Flandern 1940)

Sternlose Nacht über Brabant
und rauhes Meer gegen niederen Strand.
Da – ein Pochen am Fenster von heimlicher Hand
und ein Flüstern durch Schatten und Regen:
"Sie holen die Flamenführer als Pfand,
van Severen stellten sie schon an die Wand
und Häscher auf Wegen und Stegen.

Jan ist in Haft und Piet verschwand
und nun haben sie deinen Namen genannt.
Schnell, rette dich Flanderns wegen!"

Dunkel ringsum. Es hat gebrannt,
kein Licht und der blasse Schatten verschwand,
doch die Stimme im Dunkel hat er erkannt
als die mahnende Stimme von Flandern.
Und durch das Netz, das schon aufgespannt,
entging er, da er zum Gehn sich gewandt,
dem schweren Schicksal der andern.

Schnell nahm er an sich, was er kostbar fand
um für die Sendung hinaus in das Land
durch Nacht und Regen zu wandern.

Blauer Himmel über Brabant
und Frühlingshitze, die drückend gebrannt
und im Osten ein Dröhnen. Fontänen von Sand.
Und ein Mann auf einsamen Wegen.
Um sein wimmerndes Kind die linke Hand,
die rechte um die Pistole gespannt
floh ein Flame, treu und verwegen.

Verfolgt und gejagt und unerkannt,
mit dem Traum vom Reich, der im Herzen gebrannt,
ging Robert Verbelen durch flämisches Land
den deutschen Panzern entgegen.



Viktors Abschied

(Vom letzten Gang des deutschen Unteroffiziers Viktor Schönbauer.)

Zurück aus Rußland flutete das Heer
bis tief nach Deutschland schon in jenen Tagen,
da hat das Schicksal ihn, nach Kämpfen schwer,
in jäher Laune dann – nach Wien verschlagen.

Es bot die Heimatstadt ihm fremd und leer
ihr Angesicht – zerfurcht von tiefen Wunden –,
und um den "Steffel" lagerten sich her
die Feuerfahnen, die der Kampf entzunden.

Da hausten Weiber, Kinder, tief versteckt –
erprobt schon lang, in Kellerluft zu wohnen.
Und aus dem Finstern hatte schon gebleckt
sein Haupt der Abschaum, dessen Zeit im Kommen.

Dumpf hat der Paukenschlag der Schlacht geschallt,
da Tolbuchins Armeen schändend nahten,
und todgeweiht – im Rand der Stadt verkrallt –
machten bereit sich Deutschlands Frotsoldaten.

Und da ihn trennten endlich von zu Haus
nur eine Handvoll trauer, lieber Gassen,
da bat er eine kurze Frist sich aus –
erbat sich, diese Nacht ihn ziehn zu lassen.

Des Hauptmanns Augen blickten voll Vertrauen:
"Auf ein paar Stunden, Vickerl, geh nur! Geh!
Doch sei zurück, wenn dann bei Tagesgrauen
der Iwan wieder angreift mit Urräh!"

Er floh hinweg – um eine Spanne Zeit
um heimzukehren schnell nach hundert Wochen.
Kurz war die Frist – der Weg schien endlos weit,
und rings nur Nacht und seiner Stiefel Pochen.

Tolldreist sein Lauf durch Straßen ohne Licht,
wo Greifkommandos Fahnenflücht'ge faßten,
um fünf vor zwölf sie noch, getreu der Pflicht,
hinaufzukuñpfen in die höchsten Masten.

Und da Verräter schon in Simmering
dem Feinde feilschend längst entgegentraten –
den Weg ihmweisend durch der Unsern Ring –,
da klopft er an sein Fenster, außer Atem.

Die Mutter hat zuerst den Schritt erkannt –
da wachend sie im Dunkel hat gesessen –,
und seine Arme haben sie umspannt,
verheißend einen Augenblick Vergessen!

Und da: sein Weib! Sie lag an seinem Hals.
Kein noch so kleines Lichtlein durfte scheinen.
Kanonen röhreten schwer von ferne, als
sein Lächeln sich vermählt mit ihrem Weinen.

Doch da nun heimgekehrt sie ihn geglaubt,
da hat ein Wort den schönen Traum zerrissen
und jährlings alle Seligkeit geraubt:
"In ein paar Stunden werd' ich gehen müssen!"

Und als verronnen das geborgte Glück
und er begann nach seiner Uhr zu sehn,
da hielten Frauenhände ihn zurück!
Sie flehte leise, doch nicht fortzugehn.

"Noch ein paar Stunden, und das Spiel ist aus,
und alles Blut ist dann umsonst geflossen!
Tauch unter in den Kellern und harr' aus
bis dieses Krieges letzter Schuß verschossen!"

Das Leben hat gelockt aus ihrem Blick,
tat aus Verstecken hundertfach ihm winken.
Er riß sich los jedoch – nur um zurück
in eine Welt zu gehn, die am Versinken.

"So glaub doch, Liebste, daß ich gehen muß!"
Schon warf er sich das Koppel eilig über
und hielt umfangen sie – im letzten Kuß.
Ein Weinen hat geschüttelt sie wie Fieber.

Vor eine Wahl gestellt sah er sich nicht
und hat Versuchung drum nicht überwunden.
Sah keinen Weg, als nur den Weg der Pflicht –
blind für die Lockung dieser letzten Stunden.

War fortgestürmt, noch eh' der Morgen kam,
und seine Tritte hörten wir verhallen.
Und war im letzten Nahkampf – Mann gen Mann,
im Sturm, der noch im Tagesgrau begann,
beim Ringen um den Praterstern gefallen.



Die Nacht der Walküre

(Die Verschwörung vom 20. Juli 1944.)

Die Front!
Nirgendwo scharf
abgegrenzt.
Oftmals unsichtbar
und schwankenden Verlaufs
und über Tausende von Kilometern
einen weiten Kreis bildend,
dessen Zentrum,
dessen kleines, pochendes Herz
Deutschland hieß.

Vom Nordmeer herab
übersprang sie behende
Flüsse, Seen, Gebirge,
durchzog uralte
Wälder und
pirschte sich lauschend durch
Sümpfe und
Erlengestrüpp
und duckte sich
hinaus in die Weite,
die gnadenlose Weite
der Steppe.

Dort, wo der Wind pfeift,
schneidend grell
in der Kälte des Winters,

und tosend und dumpf
im Erguß des
Frühlingsgewitters
das Firmament erdröhnt,
wo die Sonne gnadenlos brennt
in die Karstgebirge,
überschritt sie mühelos
und leichtfüßig
Schluchten und Grate
und träumte
an den Buchten Italiens
von der Sonne der Wüste.
Jener Wüste,
aus der sie im Gebrüll
der Geschütze,
im Tosen der Bombenteppiche
und unter Kaskaden
von Sandfontänen
im Jahr zuvor –
widerwillig sich sträubend –
wüst und
gewaltsam vertrieben worden ward.

Verborgener Bannkreis
war sie,
manchmal verratend nur
ihren Verlauf
durch hier ein paar
geduckte Helme und
dort ein ragendes Rohr,
einen zerwühlten Graben
oder, mühsam getarnt im Gestrüpp,
ein paar Kraftfahrzeuge.

Ein Bogen war sie –
auch 1944 noch –,
gespannt aus der Kraft
von Millionen
deutscher Männer –
ein schwankender,
zerbrechlich dünkender Wall
deutscher Kühnheit
und Kraft
und Liebe.

Und die Millionen,
in kleine Gruppen
aufgesplittet
und hineingestreut
in die unendliche Weite,
die da einsam
harrten
und hofften,
und Lasten schleppten
und wühlten
und gruben
(Gruben für die Lebenden
und Gruben für die Toten),
schweißbedeckt,
klamm vor Frost,
doch satt vor Manneskraft
an Seele und Leib,
das waren die
Väter unser.
Meiner und deiner.
Sie alle.

Ihre Qual,
ihre Mühsal,
ihr Blut,
ihr Schweiß,
ihre Gebete –
das war die Front von 1944.

Doch wenn
die unsichtbare Gemarkung
ein Feind betrat,
dann war die Stille
dahin:
Die Front ward klar
und scharf
und zeigte ihr
gewaltig* Gesicht:
Feuerspeiende Hügel,
brennende Weiler,
rauchende Felder
und das heisre
Brüllen der
Artillerie,
vermählt mit dem Gebelfer
der Maschinengewehre,
fegten ihr den Schleier
vom Angesicht
und ließen sie
sichtbar werden
dem geweiteten Auge,
dem gequälten Ohr
und dem bebenden Herzen –
mit einem einzigen
furchtbaren
Schlag,

Um später dann –
wenn die
feurigen Schlünde entleert
und die kantigen Mägen
der Munitionskisten
all ihren Inhalt
erbrochen,
und nachdem die
Wellen der fellmützigen
Tatarenhorden
im Trommelwirbel
der Maschinengewehre
atemlos und ermattet
vor den Gräben der Unsern
versiegten –
zurückzuversinken
in Unsichtbarkeit und
schmerzhaftige Stille.

Der Schweiß,
das Blut,
die Kühnheit,
die Hoffnung
und die Gebete
unserer Millionen –
unscheinbar und lautlos
in die Deckung der Erde
unter den heiligen Helmen
hingeduckten Männern –
all dies zusammen,
das war sie, die
Front von
1944.

Von denen, die diese Front,
die dieses tödlich bedrohte
und ringende Deutschland
verraten haben,
sei hier erzählt.
Also von den
Verrätern.

War das Reich
das Herz dieser Front,
so war Berlin
das Herz dieses
Reiches.
Hier, in der Bendlerstraße,
inmitten der
Geborgenheit
weiter Zimmerfluchten
und hoher Gemächer,
saßen an den
Schalthebeln des
Nachschubs
die hohen Herren
des Ersatzheeres,
saß eine Handvoll,
die der Teufel ritt,
die der Teufel versuchte:
die Herren vom
Widerstand.

War ihr Haß
gegen den Führer
größer als ihre
Liebe zu
Deutschland?

Fast scheint es,
daß die Rädelsführer
unter ihnen
nicht die Herrschaft haßten,
sondern –
das Reich!
Und schon lange
vor jenem Tag
klebte an ihren Händen
das Blut Hunderntausender
Unschuldiger:
verratene Pläne,
verratene Schlachten,
verstellte
Granatzünder,
vertauschte Bekleidungskisten,
zurückgehaltene Divisionen,
unterschlagnene Panzer –
das war Meuchelmord
an braven und todesmutigen
Armeen.
Das war
der lautlose, böse
und langsame
Dolchstoß
in den Rücken des
Vaterlandes.

Eine Einheit
von tausend Einheiten,
das Wachbataillon "Großdeutschland",
und einen Offizier
von hunderttausend Offizieren,

einen Major aus
einer Division von
Majoren, stellte
in dieser Nacht
vom 20. Juli
das Schicksal
auf den Prüfstand
der Geschichte.

Nichts
als ein paar Hundertschaften
von kaum Genesenen,
vor kurzem erst
der Hölle des Kriegs
und dem Rasen des
Schlachtentodes
auf knappe Frist
wieder einmal
Entglittenen,
standen
unter seinem Befehl.

Auch war er ahnungslos
wie ein Kind
und ohne Erfahrung,
was den Verrat
und die Lüge
und den Treuebruch
betraf.

Und den falschen
Befehlen der
falschen Vorgesetzten,
hatte er –
gewohnt zu gehorchen –
scheinbar nichts
entgegenzusetzen.
Gar nichts,
außer einem deutschen Herzen
und dem strahlenden
Ritterkreuz
an seinem Hals.
"Walküre" hieß die Losung
im Falle von
Verrat und Aufstand.
Und das Volk
zu belügen, also auch
die Wehrmacht,
war der Verschwörer Plan
von Anfang an.
Mußte es sein,
und darin lag
der Keim des Scheiterns
vom Fassen des ersten
Gedankens an
begründet.
Denn die Macht,
die sie riefen,
die "Walküre",
die sie entfesseln wollten
gegen den vermeintlich toten Führer
und seine Erben,
blieb treu und
gehorsam.

Sie erhob sich
gleich einem Sturm
und schlug die,
die zu schlagen ihr
bestimmt waren:
die Verräter!

Remer
hieß der junge Major –
erprobt in achtundzwanzig
Nahkampftagen
und geädelt von
Dutzenden Narben –,
den die Nornen
an diesem 20. Juli
stellvertretend für
tausend andere
auserwählt
und in der
Schicksalsstunde
an die Schalthebel
des Geschehens
gestellt hatten.

Zum ersten Mal
verweigerte er,
gewohnt zu gehorchen,
den Gehorsam:
Als nämlich Hase,
ein General,
ihm gebot, Goebbels,
des Führers Gefolgsmann,
in Haft
zu nehmen.

Hätte Hase gesagt,
es geschehe in des Führers Auftrag,
hätte Remer gehorcht.
Doch Hase sagte:
"Der Führer ist tot!"
Und aus Sorge
und Schmerz
und gerechtem Zorn
wuchs der Verdacht,
und es traten flüsternd hervor
die vielfachen Zweifel.
Und besonnen
sandte Remer
den treuen Hagen
(Oberleutnant zwar,
durch die Laune des Kriegs,
ein Mann der Musen jedoch
nach seinem Herzen),
auf Kundschaft
zu gehen.

Wohl mochte Remer
gespürt haben,
daß für diesen Späherdienst
nicht bloß scharfe Augen,
sondern ein
sehend' Gesicht
von höherer Art
berufen sei.

Und in der Tat:
Als Hagen zurückkam,
da meldete er
Zweifel und
böse Rätsel und
mahnte zu Vorsicht!

Da fühlte Remer
die ganze Last
seiner Verantwortung:
Die Lebenden und die Toten
eines Jahrtausends
schienen ihn anzublicken,
als die Gespenster von
1918 nun abermals
ihre züngelnden Häupter
im Rücken des
Reiches erhoben.

Schließlich gebot er,
gemäß dem Befehl
das Haus des Ministers
zu umstellen
und drang
mit entsicherter Waffe
zu Goebbels vor:
"Der Führer ist tot,
von Mörderhand gefallen,
und ich
bin beauftragt,
Sie, Herr Minister,
in Haft
zu nehmen."

Goebbels blieb ruhig:
"Ein falscher Befehl
führt Sie hierher!
Der Führer lebt!
Und niemand
anderer als die,
die ihn zu morden
gedachten,
stehen hinter
Ihrem Auftrag."

Darauf Remer:
"Ich brauche
Ihr Ehrenwort,
daß Sie, Herr Minister,
dem Führer treu
waren und sind ...
Und:
Beweisen Sie mir,
daß Hitler
lebt!"

Ein hauchdünner Draht
war es schließlich,
der über Hunderte
von Kilometern hinweg
das Wunder vollbrachte
und an das lauschende Ohr
der "Walküre"
die Stimme ihres Herrn
ertönen ließ:

"Verstehen Sie mich,
Major Remer?"

"Jawohl, mein Führer!"

"Eine ganz kleine
Clique von
Verbrechern
hat versucht,
mich zu töten
und Deutschland
zu Fall zu bringen.
Erkennen Sie mich,
Major Remer?"

"Jawohl, mein Führer!"

"Der Wehrkreis Berlin
steht ab sofort
unter Ihrem Befehl,
Major Remer!"

"Jawohl, mein Führer!"

"Ihr Auftrag,
Major Remer,
lautet:
Den Aufstand niederschlagen,
mit aller
Gewalt!"

"Jawohl, mein Führer!"

"Tun Sie
Ihre Pflicht, Remer.
General Remer!"

"Jawohl, mein Führer!"

Fortgeweht
waren die Schleier
und die Zweifel
alle.
Klar das Ziel
und klar
der Befehl.

Im Garten sprach
Goebbels dann
zum angetretenen
Regiment:

"Frontsoldaten!
In eurem Rücken stand
seit langem
ein furchtbarer Feind,
den wir nicht sehen
und nicht greifen
konnten,
und der
den Kampf um Deutschland
und die deutsche
Revolution
zum Scheitern
zu bringen gedachte.

Mehr noch:
Eure Ehre,
die Ehre
deutschen Soldatentums,
sollte durch Mord
und Verrat
in der Stunde höchster
Not und Bewährung
befleckt und
besudelt werden.

Doch das Schicksal
entschied:
Hitler,
der unser Volk
aus Not, Hunger und
Sklaverei befreit,
der das Reich
geeint,
der den Traum erfüllt
und uns Brot und
Waffen gegeben,
der bleibt ausersehen
vom Willen der
Vorsehung
uns zu führen
bis an das Ende.

Nun, da das Böse
seine Maske
gelüftet und sein Nest
preisgegeben hat,
ist unsere Stunde
gekommen.

Die Stunde der
Vergeltung.
Soldaten, vorwärts!
Jagt jetzt
die Verräter
und bringt sie
noch heute
zur Strecke!“

Da dachten
die Männer
des Wachbataillons
an die Kameraden
draußen,
an die Lebenden
und an die
Toten,
und sie dürsteten
den Befehlen,
die da kommen sollten,
entgegen.
Indessen rollte –
mit der Präzision
eines Uhrwerks –
der Plan "Walküre"
an:
Aus allen
Windrichtungen
hielten Kolonnen
von Panzern
und Kraftfahrzeugen
auf die
Hauptstadt
zu.

Nach dem Sinn
der Verräter.
Nach dem Plan
der "Walküre".

In jagender Hast
nun sandte
Remer
motorisierte
Ordonnanzen
den
heranrollenden
Verbänden
entgegen:

"Im Namen des
Führers!"

Und die
Kommandanten,
einer nach
dem andern,
unterstellten sich
Remers Befehl.

Und die letzte
Panzerbrigade
auf dem Fehrbelliner Platz
wurde per Funkspruch
von Guderian selbst
aus dem Spiel der Verschwörer
herausgebrochen.

Dort wo nun –
einander fremd –
Einheiten
aufeinanderprallten,
erfand dieser Tag
ein Wort
und stellte jedem
die Wahl
zwischen Leben
und Tod:

"Für oder
gegen Hitler?"

Ja oder nein
nur konnte
an jenem Tage
die Antwort lauten.
So grell
waren die Grenzen
dieses 20. Juli
zwischen Licht
und Dunkel,
zwischen Ruhm
und
Verderben –
und der Abend kannte nur
Helden und
Schurken
und blieb taub
für die Schicksale
dazwischen.

"Für
oder gegen Hitler?"

Furchtbares
Blutvergießen
durch den Kampf
Deutscher
gegen Deutsche
hat diese Frage
des 20. Juli 1944
verhindert.
So,
als eine
Panzerbrigade
vor dem Haus der
Verschwörer
auf Soldaten von
Remers Wachbataillon
gestoßen,
jeder den andern
für
die Faust der
Verschwörung
haltend.

"Für
oder gegen
Hitler?"

"Für Hitler!"

Und es sank
wie durch Zauberkraft
die Drohung
von tausend Rohren
in sich zusammen,
und Bruder
trat stumm
neben Bruder.

Schlaftrunken noch
begann
das blonde Hünenweib
jetzt Schultern und
Arme zu recken,
und in den eisblauen Augen erwachte
die Begierde nach
Selbstbesinnung.
Die Nacht
der "Walküre"
brach an.

Auf dem
Bahnsteig hatte
Skorzeny,
der Kriegsheld aus
Österreich,
jäh das Gerücht
vom Mord und
vom Staatsstreich
vernommen.

In die Speichen
des Schicksals
warf der getreue
sogleich
seine ganze Kraft:
An mußten
die Räder halten
und die zischenden
Maschinen,
und an der Spitze
zweier Hundertschaften
von Auserwählten
machte er sich
bereit
einzugreifen
in das Geschehn.

Als dann
die Dunkelheit
kam und
in der Bendlerstraße das
unwirkliche Licht
der Laternen
gespenstische
Schatten warf,
drangèn Remer
(den treuen Hagen
zur Seite)
und Skorzeny
zur selben Zeit –
die Maschinenpistolen
im Anschlag –
in den Bendlerblock
ein,

und die Nacht
war erfüllt
vom Lied der
Getreuen:
von Kommandorufen,
vom Klirren der
Waffen und
vom Stampfen
von tausend Stiefeln.

Die Nacht der
"Walküre".

Hätten die
Verschwörer
die zehnfache
Macht besessen,
Remers Männer,
der Zorn des Volkes
und die
Treue der Wehrmacht
hätten –
zusammen gewiß,
wohl auch vielleicht
ein jeder für sich –
ihren Sieg
vereitelt.
Denn wißt,
selbst hier –
in der Höhle des
Verrats,
in der Hochburg
der Verräter –

hatte inzwischen
ohne Hilfe und Nachricht
von außen
deutsche Treue
ihr Haupt
erhoben:
Generäle,
längst nur
gewohnt zu befehlen,
hatten selbst
zu den Waffen
gegriffen.

Ihre Namen:
Herber,
von der Heyde,
Pridun, Kuban und
Fließbach.

Als Remer kam,
hatte der Graf
von Stauffenberg –
Arm und Herz
der Verschwörung –
schon unter
den Kugeln der Rache
und im Lichte von
Autoscheinwerfern
den Tod gefunden.
Mit ihm eine Handvoll
der Seinen.

Im Fallien noch
soll er
gerufen haben:
"Es lebe mein
heiliges Deutschland."

Die zuvor
schon
dem Verrat
die Gefolgschaft
verweigert,
die Generäle
Kortzfleisch,
Kurze,
Specht und
Oberst Gläserer,
waren befreit;
und an Hunderte
hohe Türen
traten nun
wuchtige Stiefel,
und über
drohenden Mündungen
herrschten donnernde Stimmen
um Antwort:

"Für
oder gegen
Hitler?"

Und es rasten
Rache und Verderben
fort durch das
weite Gebäude:

Die Nacht
der "Walküre".

Und in den
Stunden darauf
wurde das Netz
zerrissen,
und das längst schon
gefallte Urteil
von einem kleinen,
kreischenden Richter –
klein und kreischend
wie die Werkzeuge
aller Regime
und aller Zeiten –
noch einmal
nachvollzogen.

Und sie starben.

Einige durch
eigene Hand.

Wenige
durch die
Kugel.

Die meisten
von ihnen wurden
am Pfahle
erhängt.

Wäre
unter ihnen nur
einer gewesen,
der aus Liebe
zum Vaterland
gehandelt hätte,
sie hätten
einen bessern Tod
verdient.
Und mir scheint –
verdammst mich nicht –
es waren deren
viele.

Und das Helle
des von Xanten
und das Düstre
des von Tronje
waren auferstanden
in dieser Nacht
in den Gestalten
vom 20. Juli,
in den Taten,
den Gesichtern
und den Stimmen
und im Tönen
der eisernen
Waffen,
waren herausgetreten
aus grauer Vorzeit –
des Reiches
drohenden Fall und
Untergang
anzukünden.

Lassen wir
die Handvoll
Lumpen beiseite
und gestehen wir
den Verschwörern zu,
daß dies ihr
größtes Verbrechen war:
zu scheitern!

Sie hatten
ihr Leben gewagt.
Alle.
Und es verspielt.
Und hätten sie
keinen andern
Auftrag gehabt
vor der Geschichte
als jenes Dunkel
zu sein,
von dem alles Licht
den Nachweis
seiner Helligkeit
schöpft,
sie hätten sich
darob schon verdient,
als Deutsche
hinübergehen
zu dürfen.

Unvergeßlich bleibt
der unglückliche
Fromm,
dessen Verbrechen
es war,

im entscheidenden Augenblick
nicht stark
gewesen zu sein.
Bevor ihn
die Kugeln des
Exekutionskommandos
trafen,
bekannte er sich
mit dem letzten
Atemzug
zu Deutschland
und dem Führer.

Und ich frage mich,
wozu es wohl
größerer Kraft bedarf,
als im Sterben noch
die zu lieben,
die einem den
Tod geben?

Ja, es hatte
seine wilde Nacht
gehabt,
seine ausschweifende,
wilde Nacht,
das goldhaarige,
mächtige Weib,
und erst nach
und nach, als es
schon sattgefressen
und träge ward,
trollte sich
die "Walküre",

um in ihren
Dornröschenschlaf
zurückzusinken,
aus dem sie
von ihren Opfern selbst
in trügerischer Hoffnung
gescheucht worden ward.

Der Puls des Kriegs,
für einen Augenblick
erstarrt,
begann allmählich wieder
zu schlagen und zu
pochen, und durch
tausend feine Kanäle
hub der Nachschub an,
aus mächtigen,
unterirdischen Magazinen
und Fabriken
hinauszusickern,
sich millionenfach
verästelnd,
bis hin in die
Schützengräben,
in die Menageschalen und
Gewehrläufe unserer
Väter, die
in unendlicher, weiter
Einsamkeit,
hingeduckt unter den
heiligen Helmen,
ausharrten und hofften
an ferner, wankender
Front.

Das Gute, das
die Verschwörer gewollt,
bleibt unbewiesen.
Greifbar bleibt
für die Zukunft
von all ihrem Tun nur
der Verrat!

Und wenn es irgendwann
eine Auferstehung gibt
für Deutschland,
dann wird es einer Kraft
bedurft haben,
aus der
die Wiedergeburt ihre
Wurzeln nährte.

Eine solche Kraft aber
wird nicht aus der
Erinnerung an die
Finsternis des Eidbruchs,
sondern nur
aus dem Licht
der Liebe und
der Treue
geschöpft werden
können.

Remer,
den jungen, kühnen,
lachenden
deutschen Offizier,
geadelt durch
achtundzwanzig Nahkampftage
an brennender Front,
mit dem strahlenden
Ritterkreuz
an seinem Hals,
müssen wir vorerst
in der Dämmerung der Geschichte
hinter uns zurücklassen!
Doch glaube ich an ein Wiedersehen:
Denn am Tage der Auferstehung
des Reiches
wird uns sein Bildnis
ewig jung
und strahlend
entgegentreten.

Den Jungen, die
nachkommen,
hab' ich dies
aufgeschrieben:

Vergeßt es nie:
Einer stand für alle,
für Millionen Frontsoldaten,
an diesem 20. Juli 1944
auf seinem Posten.
Unerschütterlich
und treu.

Remer.

In der Nacht
der "Walküre".



Der Aufbruch



Es schwankt der Jüngling auf tanzendem Roß:
"Sag, Vater, wohin soll ich reiten?
Viel sind der Wege, die Erde ist groß
und ich kann die Zeichen nicht deuten!"

Der bärtige Alte zögert und spricht:
"Es ist leichter zu helfen, denn raten.
Doch rat' ich, gehe nach Norden nicht,
dort triffst du nur Schluchten und Schatten!"

Siehe, im Süden, da weiß ich von Wein
und dunkler Mädchen Gestalten.
Dort wirst du gerne gesehen sein,
in den schattigen Schenken, den alten.

Oder ziehe nach Osten, gen Morgenland,
in das Reich der Märchen und Träume.
An die Fürsten verborge die Schwerterhand
gegen Gold und kostbare Steine.

Und locken dich Süden und Osten nicht,
so treibe dein Roß gegen Westen.
Südliche Wärme und nordisches Licht
blinkt über Erkern von Festen!"

Der Jüngling zaudert, er zügelt den Hengst:
"Mein Vater, noch eine Frage:
Wie hast du selber gewählt, an des längst
verflossenen Aufbruches Tage?"

Der Alte, der wendet sich barsch und bang:
"Ich selbst bin nach Norden geritten
und habe ein ganzes Leben lang –
vergeblich – für Deutschland gestritten!"

Frei schnellen die Zügel, und los stiebt das Pferd –
so liebt es ein Jüngling zu scheiden.
In der Faust schwenkt er grüßend sein blankes Schwert,
hoch vom Kamm, wo die Wege sich scheiden.

Es schreit der Alte: "Wie hast du gewählt?
Was ist dein Ziel dir geworden?"
Der Jüngling ruft, daß es jauchzend gellt:
"Mein Vater, ich reite nach Norden!"

*

2. Teil

Ruten für die alliierte Kollaboration.

Auf
den Gifttabletten,
die ihr uns gebt,
steht: Information
oder: Aufklärung
oder: Mitbestimmung.

Aber eure Demokratie
ist eine alte,
O-beinige Hure,
die heute – wie 1945 –
nach russischem Wodka
und amerikanischen Zigaretten
stinkt.

Menschlichkeit
nennt ihr das Leichentuch,
das ihr gebreitet habt
über unser Volk.
Euer Haß gilt
den Ungeborenen.
Euer Verdacht
der Familie.
Eure Fürsorge
dem erbkranken
Kretin.

Fremder Kanonen Gewalt
und die Mordlust
fremder Horden
sind Pate gestanden
bei eurer
Auferstehung.
Das vergessen wir nicht!

Sechshunderttausend
in diesem Staate
habt ihr politisch verfolgt
im Namen der Menschlichkeit.
An Witwen und Waisen
habt ihr euer Mütchen
gekühlt.

Die Helden
des Krieges,
wund,
todkrank
und geschlagen,
habt ihr an den Feind
verraten und verkauft.

Was zählt es,
ob es mein Vater
oder deiner
gewesen ist,
der da – mit erfrorenen Füßen
und erfrorenem Herzen –
den Weg nach Sibirien
angetreten hat?

Das Seil
des Henkers
war euch –
am Anfang der Macht –
Zepter und Morgengabe.

Das Seil des Henkers
möge euch auch
an eurem
letzten Ziel
erwarten.

Und eure Presse?
Unabhängig
ist sie –
vom Volke!
Aber fest
in eurer Hand,
als ein williges Werkzeug
alliierten Präsenz –
als Zügel und Nasenring
fremder Machtansprüche.

Ja – eure Presse!
Ein Judas
ist sie –
bestellt und bezahlt.
Ein zahnloser Söldner
ist sie –
taub, wenn nötig,
und blind.
Also gehorsam!

Nichts
von all dem, was gut,
ward von euch erdacht
und erschaffen.

Im Nest
der Fahnenflucht
und der Kollaboration
wurdet ihr
ausgebrütet
und geätzt.
Und in eurem Stammbaum
hat's Schwarzschröter
und Meuchelmörder.

Wißt ihr's noch?
Da die Frauen unserer Brüder
aus Ungarn,
aus Böhmen
und Siebenbürgen,
die Planenwagen
anhielten?
Als das Weinen
blonder Kinder
an eure versperrte Tür
drang?
Und da jene
in deutscher Sprache
um Brot baten?

Wißt ihr's noch,
da ihr
zum erstenmal
unser Volkstum
verleugnet habt?
Da ihr den Heimatlosen
Speis und Trank,
Rast und Herberge
verwehrtet?

Seid nett
zu den Gastarbeitern,
predigt ihr
heute und beruft euch
auf – Menschlichkeit.

Denn alle Menschen,
so sagt ihr,
sind unsere
Brüder.
Besonders Neger
und Juden.

Wohlan –
gegen die Frauen
und Kinder,
die in deutscher Sprache
um Brot flehten,
um Heu
für die Rosse,
um Rast und Herberge,
da seid ihr also
tapfer gewesen
und unerbittlich.

Da habt ihr
endlich
den Widerstand
geleistet,
den heldenhaften,
den ihr zu gerne
geleistet hättet,
als die letzte
HJ-Division
noch ihre Pflicht
erfüllte –
für Führer
und Vaterland.

Ihr späten Helden!
Tapfer ward ihr also
gegen Witwen und Waisen,
die in deutscher Sprache
um Brot flehten,
um Heu
und Herberge.
Verfaulen
soll euch die Hand,
mit der ihr versperrt habt
die Tür!

Ihr gabt
kein Brot,
kein Heu
und keine Herberge.

Aber sonst
sind euch
alle Menschen
gleich.
Besonders die Ausländer,
die Neger
und die Juden.

So mußten denn
die Witwen und Waisen
unserer Brüder
weiterziehen,
bis sie heimlich
von Naziweibern,
die da gaben
vom letzten Stück Brot,
gelobt wurden,
so daß sie
weiterfliehen konnten
in ein
fernes Land.

Darum seht,
ich stelle
den letzten
knoblauchstinkenden
Wanderjuden
über euch.
Unerreichbar.
Weil er nie –
wie ihr –
ins eigene Nest
geschissen hat.

Und so schwört ihr
bis zur Stunde
weiterhin
jeden Tag aufs neue
einen Meineid
gegen unser Volk.

Lüge und Fälschung
zeichnen
euren Weg.
Selbst die Hymne
des Staates
ist bestellt
und erlogen.

So habt ihr also
eurer Herkunft
abgeschworen
und als falsche
Zeugen
ausgesagt –
wider Deutschland
und die Geschichte.

Meine Herren
Abgeordneten
und Ministri!
Dem letzten
knoblauchstinkenden
Wanderjuden
den Arsch zu lecken
seid ihr
nicht wert.

Besser
als eure Bundeshymne
ist jeder Fluch.
Unbestechlicher
als eure Presse
ist jede Hure.
Ehrenhafter
als ihr
ist jeder
Wanderjude.

Legitimer
als ihr
ist jeder
Straßenräuber.

Euer Antlitz,
eure Reformen,
eure Kulturpolitik,
eure Moral
stellen sich
mir dar
als ein großer
roter Arsch.

Wie sagt ihr?
Dies Land
wäre erblüht
unter
eurer Herrschaft?
Meine Augen aber
sehen
die Blüte nicht.

Dafür aber
rieche ich
überall
die Fäulnis
des Friedhofs.

Leer
sind die Kindergärten
und die Wiegen.
Zum Bersten gefüllt aber
die Altersheime,
die Rehabilitationszentren,
die Entwöhnungsanstalten
und die
Irrenhäuser.

Und die Familie?
Zelle
des letzten
Widerstandes
ist sie.
Und damit
euer letzter
Feind.

So habt ihr sie denn
entblößt
des Schutzes der Gesetze
und der Gemeinschaft.
Habt der Frau
die Freiheit der Hure
und das Joch
der Zwangsarbeit
auferlegt.

Gleichberechtigung
habt ihr
dieses Joch der Weiber
getauft,
um die Eitelkeit
der Einfältigen
zu betören.

Ein Friedhof
ist auch das Land,
das man
durchschweift.

Entvölkert
Felder und Fluren.
Das Leben der Dörfer –
die Feiern, Feste und Bräuche –
erstorben
und tot.

Verklungen
die Lieder des Volkes.
Narkotisiert im Gejaule
fremder Zungen.
Ermordet, erwürgt
vom Rhythmus
der Mohrentrommel.

Die Dorfschulen
leer und versperrt.
Und verlass'ne Gehöfte
künden
von Tod und
Verfall.

Einsam
über endlose Felder
zieht eine Maschine.
Das Gespenst
auf dem Traktor
trägt eine Gasmaske
und spritzt Gift
über das Land.

Ein blühender
Garten,
sagt ihr?
Ein Friedhof
ist dieses Land.
Niedergetrampelt
und öde,
als wären
die Furien
des Dreißigjährigen Krieges
erst gestern
und hundertfach
als apokalyptische
Reiter
darüber hinweggegangen.

So mögen
denn
die Orden
auf eurer Brust
zu Mühlsteinen
werden
an eurem Hals.

Und die
goldenen Ehrennadeln
geschliffene Dolche
in eurem Fleisch.

Nirgendwo
kann ich mich
so anständig fühlen
und dienstbar der Wahrheit –
wie in eurem Zuchthaus.

Und der Tag
wird kommen,
wo euren Worten
kein Gehör mehr
geschenkt werden wird.
Und das Schweigen
der Toten,
gegen die ihr
ein falsches Zeugnis
geschoben habt,
wird lauter
und lauter
mit jedem Tag.

Die Fahne
der Diktatur
könnten wir euch verzeihen.
Darin läge noch
Ehrlichkeit.

Ihr aber
bedient euch
der Schale
der Demokratie.
Ihr bietet
Wahlen
und Abstimmungen,
Verfassungsriten
und Eidesformeln
auf –
im Dienste
der Lüge,
im Auftrag alliierter
Machtansprüche.

Und darum
sage ich euch:
Am Ende
eures langen Weges
werdet ihr erkennen,
daß ihr,
mit der Lüge am Halfter,
im Kreis
gegangen seid.

Und daß
am Ausgangspunkt
eurer
unerbittlich
die Wahrheit
mit einem derben Knüppel
harrt.

Und die
goldenen Ehrennadeln
geschliffene Dolche
in eurem Fleisch.

Nirgendwo
kann ich mich
so anständig fühlen
und dienstbar der Wahrheit –
wie in eurem Zuchthaus.

Und der Tag
wird kommen,
wo euren Worten
kein Gehör mehr
geschenkt werden wird.
Und das Schweigen
der Toten,
gegen die ihr
ein falsches Zeugnis
geschoben habt,
wird lauter
und lauter
mit jedem Tag.

Die Fahne
der Diktatur
könnten wir euch verzeihen.
Darin läge noch
Ehrlichkeit.

Ihr aber
bedient euch
der Schale
der Demokratie.
Ihr bietet
Wahlen
und Abstimmungen,
Verfassungsriten
und Eidesformeln
auf –
im Dienste
der Lüge,
im Auftrag alliierter
Machtansprüche.

Und darum
sage ich euch:
Am Ende
eures langen Weges
werdet ihr erkennen,
daß ihr,
mit der Lüge am Halfter,
im Kreis
gegangen seid.

Und daß
am Ausgangspunkt
eurer
unerbittlich
die Wahrheit
mit einem derben Knüppel
harret.

Ein paar
Jahrzehnte noch,
und ihr werdet
zurücksinken
in die Bedeutungslosigkeit,
und vor
dem ewigen Vergessen
wird euch bewahren
nur – die Kuriosität
eurer Feigheit
und eures
Verrats.

Eine Narrenkappe
statt des Ruhmeskranzes
habt ihr den toten Helden
auf die Stirn
gedrückt.

Nicht
den Sexualmord,
das Laster,
die Feigheit,
den Verrat
fürchtet und
bekämpft ihr. –
Sondern
den Traum
vom
Reich.

So wenig
wie ein Schwein
Deckung findet
hinter einem Grashalm,
so wenig tarnt euch –
Handlanger der Sieger,
die ihr seid –
euer schmutziges bißchen
Demokratie.

Eure Demokratie!
Daß ich nicht lache!
Wo diese alte Schlampe
mir mit jedem Tag
mehr
nach russischem
Wodka
und amerikanischen
Zigaretten
stinkt.

*

Die Herren vom Hohen Haus

Ihr Haus
ist
das Parlament.
Hier halten sie Reden.
Hier stellen sie Anträge.
Hier stimmen sie –
über längst Bestimmtes –
ab.

Ernst!
Legal!
Würdevoll!
Wie heilig doch
("Wer schnarcht denn da hinten?")
Demokratie sein kann.

Und irgendwo,
weit hinter den
Ministerbänken,
in einem winzigen Versteck,
wohnt, vielleicht
(warum eigentlich nicht?)
in Gestalt
einer kleinen grauen Maus,
heimlich und inkognito –
Ihre Majestät,
die Freiheit.

*

Broda – Mann und Werk

(Dem Herrn Minister zum Abschied.)

Hunderttausende Frauen,
Mütter und Großmütter unser
hatten aufgekreischt in Todesangst,
als seine Freunde –
die Reiter der Roten Armee –
kamen
und hunderttausendfach
teuflische Notzucht hielten
an unserem Volk.
(Sage mir deine Freunde, und ich sage dir, wer du bist.)

Und dann, als er sah,
daß die Panzer jener
und ihr Sexualmorden
nicht Oberhand behielten
und sie nachließen
und sich zu schämen und
sich zu bessern begannen,
da wandte er sich ab
von ihnen in Undankbarkeit.
Und fettgefressen
und vollgesogen, wie er schon war
(die Luft, die die Kriegerswitwen
hohlwangig und die Waisenkinder
bleich machte, ließ
seine Flanken fett werden),
entschloß er sich, fürderhin
Demokrat und Humanist
zu heißen

und wusch seine Hände
lächelnd in Unschuld.

Seht, so war er,
und Deutschlands Fall
und Österreichs Elend
war seine Jahreszeit.

Aber war nicht eine jede
Jahreszeit
seine Jahreszeit?
Nein!

Nach außen hin zwar ein
Fünfundvierziger
von echtem Schrot und Korn –
ein Vollblutnazikomusozialdemochrist –,
doch insgeheim treu
dem geheimnisvollen Auftrag:
Langsam und lächelnd nämlich
und schmerzlos
auszuhölen, zu lähmen und
zu zerstören.
Also: liberal zu sein.

Täglich sprach er von
Demokratie
und keiner hat jemals so gütig
dies Volk,
dies kleine und widerspenstige Dummerl,
belehrt,
um ihm wohlmeinend und streng
selbst die bittersten Zäpfchen
einzuführen.

Und die Legalisierung der Tagesration Rauschgift
(das nenne ich die "Politik der kleinen Schritte")
mußten wir dulden
an unsern Kindern.
Und wer noch eine Frage hatte,
wurde abgetan und niedergebrüllt
als ein Faschist.
Nur einmal glitt ihm
der Schafspelz vom Wolfsrachen:
Als nämlich das Volk selbst,
in Gestalt unscheinbarer Geschworener,
dem System die Stirn bietend
sich erhob
und den Angeklagten die Hände reichte,
um das Lied vom Sandwirt Hofer
zu singen:
Ei, da brüllte er auf
und verlangte
die Abschaffung der Schwurgerichtsbarkeit,
für die seine Partei
drei Menschenalter hindurch
gekämpft hatte.
Er verlangte also
die volle Entmündigung
unser aller.
Seht, so war er:
Jederzeit bereit,
der Demokratie alle Knochen
zu brechen.
Und auch der Sturm auf die "Kronen-Zeitung"
und das Knebeln der Journalisten –
das waren Streiche, so recht
nach seinem, des Herrn Ministers,
Geschmack.

Nur eines werft ihm nicht vor:
Daß er die Verbrecher
geliebt hat!
Ihr Narren!
(So konntet ihr nur reden, weil ihr nichts wißt.)
Niemand war grausamer
gegen jene, als er:
Um zweier Fernsehapparate
und eines Häfenurlaubs willen
hat er den Zorn des Volkes
in nie dagewesenem Maße
herabgerufen.
(Was ein "Häfenurlaub" ist?
Drei Tage Qual. Gerade Zeit,
um die treulose Frau zu verprügeln
und eine Hure anzuflehn
um Kredit.)

Was er
an den Verbrechern verbrach,
müßte Steine erweichen:
Vormals in strenger Zucht,
jedoch klaren Blickes,
taumeln sie heute
dahin im Dämmerzustand des
Medikamentenrausches.
Und gleich bösen, weißen Raben
hüpfen die Psychiater –
Herrn Ministers Erfüllungsgehilfen –
von Schicksal zu Schicksal
und von Zelle zu Zelle
und verteilen – Tabletten.

Und es ist ruhig
und grabesstill
("...keine Vorkommnisse, Herr Direktor")
ringsum im weiten Gebäude.
Nur seine Homosexuellen
steigen bei rotem Licht
gurrend und händchenhaltend
gleich trunkenen Flitterwöchnern
auf "Ost drei"
in die Ehebetten.
(Ihnen allein gönnt Herr Minister
ein Eheleben.)

Indessen reitet
der Mörder Valium
auf dem klapprigen Schimmel
Humanität
fort durch das gespenstische
Zellenhaus,
sein grausig' Gericht haltend
und ringsum reichlich langsame
Todesstrafe verspendend.

Ja – vieles ward furchtbar unter ihm,
doch alles andere ist so schlimm,
wie es immer war,
und noch immer liegen die
Untersuchungsgefangenen zu dritt
im engen Kottler und schlafen
auf den Fußböden.

Und dann, am ersehnten Tag –
 wenn das Tor aufgeht
 und die Verbrecher ohne Geld
 und ohne Arbeit,
 wie eh und je,
 hinaustreten –
 ist die Welt ringsum haßerfüllt
 wie noch nie,
 und nie zuvor waren sie
 so krank, so betrogen
 und so einsam.
 Daran kann auch
 der unnütze Fresser
 von "Bewährungshelfer",
 der ihnen nachtrippelt,
 um mit eilfertigen Schnabel
 noch ein wenig
 in ihre Wunden zu picken,
 nichts ändern.
 (Und er weiß dies auch.)

"Politische Gefangene" lehnte
 der Herr Minister ab,
 indem er sie als Kriminelle
 beschimpfte, und ließ sie
 foltern und schmoren
 im Kreis seiner hartgesottensten
 Mörder.
 (Es gibt eben Skrupel zwischen Himmel und
 Erde, die Hitler kannte und die dem Herrn
 Minister fremd blieben.)

Und Gesetze gebar er,
 von der weltfremden Art –
 neue und neue, wie ein Karnickel
 Kaninchen –
 und schoppte sie
 dem abhängigen Parlament,
 der legislativen Gewalt also,
 bündelweise ins Maul.
 Und die Herrn Abgeordneten –
 röchelnd vor Klubzwang –
 würgten die Tollheit
 hinunter.

Fünf Jahre Arbeitshaus
 schuf er ab – aus Güte
 (da habt ihr, liebe Leser, empört aufgeschrien)
 und ließ stillschweigend zugleich
 furchtbare Drohung zu Gesetz werden:
zehn Jahre Sicherheitsverwahrung
 als Zugabe zu Schuldspruch und Kerker!
 Und er ließ damit
 friedfertige Fahrraddiebe
 zur Maschinenpistole
 greifen.
 (Tausend Überfälle hat er so mitverschuldet!)

Was organisch gewachsen
 in zwei Jahrtausenden,
 hat er damit niedergetrampelt,
 und aus seiner sachlichen,
 liberalen Rede
 von Reform und Menschlichkeit

leuchtet mir das Flackern
der Augen von Robespierre
entgegen,
und ich höre von ferne die
Sprechchöre der chinesischen
Kulturrevolution.

So wie jene die Bilder aus den Fenstern
ihrer Paläste warfen, hat er
die Bilder aus dem Gebäude unsrer Ordnung
geworfen.
Durch Einflußnahme
hat er
der Gewaltentrennung
die Adern geöffnet.
Durch geheime Weisung hat er
den Grundsatz der Gleichheit
verstümmelt und
die Justiz zu einem Instrument
der Politik herabgewürdigt.
(Ihr wißt ja, daß seine Genossen
ungestraft und vor laufender
Fernsehkamera ihre Gewalttaten setzen
durften?)

Niemand hat je
der Demokratie,
der Menschlichkeit
und dem Recht
einen so hinterfotzigen
Fußtritt verpaßt!

Die paar Watschn, die ihm
Olahs Bauarbeiter
dereinst versetzten,
waren nur der Vorgeschmack
der Lynchjustiz, der ihn
die Nachwelt wird
unterziehen.

Nun geht er also hin,
der alte, böse Mann,
einen Trümmerhaufen
zurücklassend,
von dem kaum ein Scherben
den Kommenden
brauchbar erscheinen wird.
Was bleibt?
Überfüllte Gefängnisse und
der Treppenwitz
von der "gefängnislosen Gesellschaft".
Zurück bleibt auch
ein Sumpf von
Korruption, Betrug
und Ehrlosigkeit.
Und die Erinnerung an
1945.

PS: Sage mir, woher du kommst, und ich sage dir, wohin
es führt.

*

Abrechnung mit den Grünen

(Aus dem Schauspiel "Der Spielmann")

Da weint ihr Tränen, und ihr grämt euch so
und kränkt euch lauthals um verbrauchte Lüfte.
"Eßt schwarzes Brot!" und "schlürft die Eier roh!"
So predigt ihr und wittert ringsum Gifte.

Und heilig ist euch Pfütze, Strauch und Baum,
Um des Getiers Revier hör' ich euch klagen,
da Schritt um Schritt indes der Lebensraum
des eignen Volkes wird zu Markt getragen.

Versuche du den Lebensraum zu stör'n
der Lurche, Molche und der kleinen Käfer!
Die freie Presse wirst du toben hör'n
sogleich auf ihrer Treibjagd nach dem Frevler.

Doch wenn an unserer Heimat engen Strand
ein Heer von Fremden täglich wird getragen,
mit Koffern und mit Schachteln in der Hand –
wird da nicht auch ein Lebensraum zerschlagen?

Und wenn verraten wird der Bürger Recht
an Stromer, die vom Bahnhof eben kamen,
an lautes, fremdes, düsteres Geschlecht –
da sagt ihr nichts und haucht nur leise: "Amen"?

In manchen Städten ist es bald soweit:
Indes ihr an die Frösche denkt voll Sorgen,
reift uns das Schicksal einer Minderheit,
und fremdes Volk herrscht hier vielleicht schon morgen.

Und Fremde seh' ich unsrer Äcker Frucht
lachend verzehren einst – vor unsern Kindern!
Die Flut, sie steigt – und wir sind heimgesucht;
und keine Faust steht auf, es zu verhindern.

Die Wirtschaft braucht der Fremden Arbeitskraft!
Die Wirtschaft braucht für Arbeitskräfte, Strom.
Die Wirtschaft würgt uns, saugt an unserm Saft –
und braucht für Gastarbeiter das Atom!

Das Goldne Kalb! Wer hob's auf den Altar?
Wer hat ihm Macht über dieses Volk gegeben?
Die Wirtschaft, die einst unser Diener war,
stieg auf zum Herrscher über unser Leben.

Ob heil die Umwelt, ob das Wasser klar,
das wird mich kümmern erst in jenen Tagen,
wenn wieder herrschen Männer, echt und wahr,
und wenn der fremde Hut vom Pfahl geschlagen!

Denn retten wird uns, wer die Menschheit liebt
in all der Vielfalt ihrer Völker, Rassen –
und niemals der, der in ihr Antlitz sieht
mit krankem Schauer und in bösem Hassen.

Und ob der Raum, die Umwelt ringsherum
bedroht ist, Herr, das soll mich wenig scheren –
da längst Gefahr schon drohend naht und stumm,
den Hausherrn unsrer Umwelt zu zerstören.

Drum: Nicht die Vögel, Fische, Blumen dauern mich,
und nicht sosehr der Schmutz in Strom und Winden.
Vor dieses Volks verstörtem Angesicht
kann ich nicht Muße für Gering'res finden.

Der Glanz ist falsch! Das Wangenrot ist krank!
Ich ahne Todeskeime, die nicht schmerzen!
Und ihr, ihr sprecht von Luft und klarem Trank?
Räumt lieber fort den Schutt aus euren Herzen!

*

Abrechnung mit der "Demokratie"

(Aus dem Schauspiel "Der Spielmann")

Ja, die Verfassung und des Parlaments
Fassade will ich gerne loben.
Doch wer das dunkle Spiel dahinter kennt,
weiß: Unsre Freiheit wurde aufgehoben!

Der Zeitungsschmierer und der Denunziant –
im Fälschen gut, gewaltig im Verschweigen –,
die halten unsre Zügel in der Hand.
Sie sind die Schlangen, die wir eifrig säugen.

Gewiß, man wählt den Herren Präsident,
den Mann, der händeschüttelnd präsentiert.
Doch die Parteienfaust im Parlament
ist anonym. Und diese Faust regiert!

Das Parlament! – Von Anbeginn kastriert –
durch Klubzwang –, wie ein Löwe ohne Zähne!
Gewaltentrennung? – Tot und ausrangiert,
und keiner schamrot! Nirgends eine Träne.

Mit etwas List, so hat's den Anschein mir,
läßt sich so mancher Bürger leicht betrügen.
Man muß es nur erst drucken auf Papier,
und schwarz auf weiß – da freßt ihr alle Lügen.

Das Gold'ne Kalb, des "großen Bruders" Macht,
thrönt als Diktator über unserm Leben,
und was wir denken, ward für uns erdacht –
von der Journaille, der wir preisgegeben.

Ihr braut die Meinung und ihr braut den Traum
vom Wollen, Wünschen und vom dringend Brauchen.
Aus seid'nen Fesseln windet ihr den Zaum
und treibt dies Volk, bis seine Flanken rauchen.

"Ihr werdet sein wie euer Mann und Herr!"
habt ihr dem Weibe in das Ohr gesungen
und habt ihm Lasten dafür, doppelt schwer –
glitzernd verpackt zwar –, heimlich aufgezwungen.

Es hat die Welt rund um den trauten Herd
verspielt – im Taumel um die falschen Götzen.
Das Mutterglück – millionenfach verwehrt –,
das konnte all der Flitter nicht ersetzen.

Die Wiegen leer – ein ganzes Volk vergreist,
das Rollenbild der Schöpfung überwunden,
und Einzelkinder, einsam und verwaist!
Der Frau ein Arbeitstag von sechzehn Stunden!

So ist die Freiheit, die ihr gabt dem Weib:
wie pralle Frucht von giftig-süßen Bäumen.
Die Sehnsucht aber nach vergang'ner Zeit,
die holt uns ein in allen unsren Träumen.

"Information" heißt eure falsche Saat,
und was ihr predigt, das trägt fremde Züge.
Es gähnt ein Abgrund zwischen Volk und Staat,
und eure Freiheit ist ein Kind der Lüge.

Befreit habt ihr von Ehre, Zucht und Pflicht
die Jugend – und sie hat's berauscht getrunken.
Auch diese Freiheit taugte nicht
und war von euch erlogen und erstunken.

Von Freiheit heult ihr? – Doch ihr seid erkannt!
Ihr träumt und trachtet heimlich zu entzweien
von unserm Volk uns, unserm Vaterland!
Das ist es, was ihr meintet mit – "befreien".

Was ihr an Freiheit jemals eingebracht –
ich weiß es nicht! Ich hab' es wohl vergessen.
Weil ihr zuvor die Meinung habt gemacht,
scheint's mir wie Hohn, sie hinterher zu messen.

Der falsche Bote und die falsche Mär,
der falsche Zeuge, die verschwieg'ne Kunde,
gekaufte Schreiber, feil und ohne Ehr',
und falsche Trommler war'n mit euch im Bunde.

Geht hin und fragt das Volk sooft ihr mögt,
und füttert es mit den erlog'nen Zahlen.
Der volle Bauch ist's, der nicht lange frägt –
und weiter geht der Mummenschanz der Wahlen.

Verflucht sei eure Liberalität,
verdammst dies Heulen von gemeinen Rechten,
das sich um Eigennutz beständig dreht –
als Jubelschrei der Lauen und der Schlechten.

Ihr laßt uns wählen, scheint's, von Zeit zu Zeit
und laßt uns taumeln um verschied'ne Zeichen,
bis der Erkenntnis reifen wird die Zeit,
daß dieser Mächte Fratzen sich ja gleichen.

Ihr predigt uns im Übermaß das Glück –
beim großen Raffen und beim großen Fressen –
und eure Blicke reichen nicht zurück,
das Glück des Opferndürfens zu ermessen.

Der Selbstsucht ganz gemeine Niedertracht
nährt eurer Freiheit grausig' Trachten, Sinnen.
Habt euch alleine auf den Weg gemacht,
den Himmel schnell auf Erden zu gewinnen.

Die wahrhaft Freien wankten im Gewicht
und trugen schwer im Herzen andrer Sorgen.
Denkt derer, die, den Tod im Angesicht,
zum Sturme schritten einst am frühen Morgen.



Der Aufsteiger

Mit fünfunddreißig, längstens, war er oben –
er hat es Zug um Zug und Schritt um Schritt vollbracht,
stets kühl und konsequent, man muß ihn loben,
denn es ging schnell, wenn auch nicht über Nacht.

Einst war er radikal, fast wie die andern,
doch war er's nie auch nur ein bißchen mehr,
und früher als ihr ahnt begann sein Wandern
hinter den Großparteien ehrerbietig her.

Die Freunde seiner Jugendtage wohnten
ein bißchen weit – zu weit – von ihm entfernt,
doch fand er neue Freunde, die sich lohnten,
die er beim Reiten kennen hat gelernt.

Der Dampf der Rosse, der Geruch des Dungs
hat ihn am neuen Hobby wohl gestört,
drum sprang er in den Sattel stets mit Schwung
und hat sich um das Drumherum nicht geschert.

War zu gescheit, um sich zu exponieren,
politisch treu – wenn auch stets auf Distanz;
und sollte einmal wirklich was passieren,
dreht man sich halb und dreht sich schließlich ganz.

Als ich ihn jüngstens traf, ein Weib zur Seite,
hätt' ich ihn anfangs beinah' nicht erkannt.
Die Frau war jung, es war wohl seine zweite,
er lachte, strahlte und war braungebrannt.

Da graute mir vor seinem peinlich[?] Fragen –
ich schämte mich des Mantels, dünn und alt.
Wußt' doch von Geld und Aufstieg nichts zu sagen
und fühlte mich so jämmerlich und kalt.

Und statt vom Gelde, sprach von Jugendtagen
ich schnell. Und drauf vom deutschen Vaterland!
Er war in Eile. Hatte keine Fragen.
Er grüßte hastig, winkte und verschwand.



3. Teil

Aus meinem Tagebuch

Um der Herausgabe dieses Buches willen
verpfändet und in die Waagschale geworfen:

Mein Haus

Der Mutter Traum – ich hatt' ihn mir erfüllt,
als ich nach langem Suchen Dich gefunden.
Ich floh dem Grau, das meine Stadt verhüllt,
und traf von alten Bäumen Dich umwunden.

Und als getreten ich dann durch Dein Tor,
hielt eine Zauberwelt mich jäh umfängen:
Aus Efeuranken sahst Du scheu hervor,
und hohe Eiben säumten Deine Wangen.

Und Dein Gemäuer fand ich reich und schwer
voll altem Hausrat und voll guter Schatten,
und Bilder jener hingen ringsumher,
die hier gelebt einst und gelitten hatten.

Ließ Dir den Garten wild und unberührt,
ließ Dir der Toten Bilder an den Wänden.
Zum Dank hast Du die Stunden mir verziert
mit guter Geister unsichtbaren Händen.

Und meiner Kinder helles Rufen klang
so ohne Ehrfurcht fort durch Deine Räume,
und meiner Gäste Lachen und Gesang
gedieh hier ebenso wie meine Träume.

In Deinem Garten lernte meine Frau
die Erde lieben und die grünen Triebe
und Festtagsstimmung in des Herbstes Grau,
am Tag der Ernte, voller Stolz und Liebe.

Du sahst der Kinder göttlich' Jugendzeit,
ach welche Spanne voller Glück und Gaben,
nur manchmal mahnend schon getrübt durch Leid.
(So als wir unsern "Hektor" einst begraben.)

Dank Deinen Mauern, die im Sommer kühl
und warm im Winter, wenn die Stürme pfeifen.
Noch hält das Dach, wenn die Gewitter schwül
an die bemoosten, alten Ziegel greifen.

Bis zu des Sonnenaufgangs blasser Glut,
bis sich die Finsternis mählich gelichtet,
hab' oftmals ich in Deiner sichern Hut –
allein mit Dir so manche Nacht durchdichtet.

Doch plötzlich kam's wie Unrast auf mich her:
Erkannt' den Auftrag – wußt' mir aufgetragen
Botschaft zu senden nordwärts bis ans Meer.
Mir blieb kein Weg, als Dich darum zu wagen.

Und habe Dich geschreckt aus Deiner Ruh':
Die Wechsler borgten Geld für Deine Räume.
Unendlich schwer – aus altem Stein bist Du,
doch schwerer wogen meine kühnen Träume.

Vor Deiner Stille hat mir heut' gebangt:
Sie haben Dich begafft, geschätzt – geschändet.
So hab' ich Deinen Geistern schlecht gedankt
die Gastlichkeit – nun, da ich Dich verpfändet.

Vergib dies Wagnis, trag' mir keinen Groll!
Versteh mich doch: Was sind schon unsre Bande
vor jener Botschaft, die ich senden soll?
Vor Deutschlands Not und Todesschlaf und Schande?

Sei mir nicht gram, vergib, mein altes Haus!
Seid mir nicht gram, ihr sanften, guten Götter!
Wer wagt – gewinnt! Dies Spiel – es geht gut aus!
Und bald verzogen sind die dunklen Wetter.

Und wenn ich steigen werd' aus diesem Spiel
siegreich hervor zuletzt, dann will ich kaufen
Dich wieder frei. Und will als erstes Ziel
mit frischem Kalk die alten Mauern taufen.

Dann will ein neues Dach ich auf Dein Haupt
und neue Dielen in Dein Herz Dir legen,
und Deine Wetterwand wird neu verbaut,
auf daß Du nimmer frierst in Sturm und Regen.

Doch kommt es anders, füge ich mich drein
und werde still mit meinen Lieben gehn.
Was zählt ist Blut! Du bist ja nur von Stein.
Drum wirst Du unsre Tränen auch nicht sehn.



Geraubte Gedichte

(Gewidmet der Zensurstelle der Männerstrafanstalt Stein)

Bilder des Augenblicks,
Kinder wilder Gefühle,
von meiner Seele ein Stück,
dienten sie keinem Ziele.

Von der Stimmung erwählt,
vom ruhlosen Geiste geboren,
die sich beide taumelnd vermählt,
so sind sie nächtlich geworden.

Mir wogen sie dennoch viel
als Spiegel durchkämpfter Stunden,
die mehr wärn als Kampf für Ziel,
da ich heimlich mich selbst
überwunden.

Und nun für immer dahin –
denn sie alle zurückzubringen
hieß Hengste halten, die fliehn,
hieß Schatten bannen, die ziehn,
hieß warten auf Schiffe, die
untergingen.

*

Das Mädchen aus Holland

(Aus der Familiengeschichte der Madame Joubaud zu Nozay)

Er hielt am Raine und sah stumm herüber,
sie pflückte eifrig Äpfel sich vom Baum:
Er rief ihr zu, sie trat zu ihm hinüber,
und beide glaubten sie an einen Traum.

Er war so jung – kaum reicht' es zum Soldaten,
sie war so jung – ein Mädchen grade schon.
Ihr strahlend' Lächeln, da sie nähertraten
strafte der Ernst der jungen Augen hohn.

Sie hielten später scheu sich an den Händen –
so kostbar zählen Stunden nur im Krieg.
Sie wußten es. Drum konnte sie nicht schänden
sein wildes Küssen und das schnelle Glück.

Auf ihre Schürze hat er rasch geschrieben
den Namen sein, die Gegend und den Ort
in jenem fernen, fremden Frankreich drüben –
da riefen ihn Trompeten auch schon fort.

Sie dachten nicht: Es war im Korn geschehen!
War doch geschehen unterm Himmelsdach!
In Schuhn von Holz sah er sie weinend stehen,
als er davonritt – der Trompete nach.

Und hatten nicht ein einzig Wort verstanden,
hatten gewechselt nichts als Kuß und Blick.
Sie sah Kolonnen, die im Dunst entschwanden
und blieb in Seligkeit und Weh zurück.

Sie hieß Maria, und als sie erkannte,
daß sie von ihm ein Kind gebären sollt',
trug schweigend sie den Spott und auch die Schande
und auch den Haß, den mancher ihr gezollt.

Und als der Knabe ein paar Wochen zählte,
verließ sie eines Tags ihr Vaterhaus.
Sie floh der Schande und sie floh der Kälte
und zog nach Süden in das Land hinaus.

Sie hieß Maria und sie hat getragen
ihr weinend' Kind den lieben langen Tag
auf ihrem Rücken, und es hat geschlagen
ihr Holzschuhpaar ein rastloses Ticktack.

Hat nie gezweifelt, daß den Weg sie finde.
Manch helfend' Hand und manch ein gastlich' Dach
traf auf dem Weg Maria mit dem Kinde,
und Windeln wusch sie säuberlich am Bach.

Und als sie dann sein Elternhaus betreten,
da schlug das Herz voll Furcht ihr in der Brust.
Hatt' drum nur Obdach für die Nacht erbeten
und hat vor Scham nicht aus noch ein gewußt.

Die Mutter, da den Namen sie vernommen
und als sie sah des Knaben Lockenhaar,
hat der Verdacht ganz plötzlich überkommen,
daß dies das Kind des fernen Sohnes war.

Sie nahm das Mädchen auf und auch den Knaben,
hat sie umsorgt und wohl bei sich verwahrt.
Marie gestand, und beide Frauen haben
gehofft auf den Vermißten und geharrt.

Es kam die Zeit, da suchte zu gelangen
manch müder Wanderer von Rußland her
nach Haus zurück. Da kam auch er gegangen –
ein Stückchen Strandgut aus des Kaisers Heer.

Vom Rheine war des Weges er gekommen –
vom frühen Morgen fort die ganze Nacht!
Und hatt' nicht Zeit zum Rasten sich genömmen,
bis er den alten Kirchturm ausgemacht.

Und bei des Tages erstem blassen Scheinen
hat er sein Vaterhaus vor sich gesehn.
Und hörte plötzlich leises Kinderweinen
und sah ein Holzschuhpaar am Eingang stehn.

Als sie sich wortlos in die Arme sanken
(er hatt' gepocht – sie hatte aufgemacht),
huben zu beten an, um Gott zu danken,
die Menschen rings, die plötzlich aufgewacht.

*

Am Dichterstein von Offenhausen

Ihr habt geschrieben!
Es mahnt der Stein an Verse und Tod.
Der Abend kommt, und in den Hügeln droht,
die letzte Glut der Sonne zu versiegen.

Ich hab' gelesen
von allem, was ihr schreibt – fast nichts,
und Namen fliehn vorbei mir vorm Gesicht.
Ich fürchte Blumen. Weil sie schnell verwesen.

Es ist gekommen
der Schwätzer Zeit. Die Zeit des lauten Trug.
Wer lärmt ist wahr. Was schreit hat Recht und Fug.
Und das Vermächtnis, das wird kaum vernommen.

Daß ich nicht höre
was ihr mir zurieft, damals, als ihr gingt!
Ich steh' – vom Klirren dieser Zeit umringt –
und bin betäubt von all der weiten Leere.

Ihr habt getrachtet,
durch eure Kunst dem ew'gen Tod zu fliehn
und gabt euch eurem Werke gläubig hin.
Die Zeit, die laute, hat euch nicht beachtet.

Es hat erkoren
als Sprache sich die Welt den Klang von Gold.
Ein Taumel waltet, hat uns überrollt.
Nie waren wir so arm und so verloren.

Ihr müßt versterben,
wenn dieses Volk und seine Sprache gehn.
Das Blut vertan bald. Nur noch rein und schön
das Wort, um es der Menschheit zu vererben.

Ihr habt geschrieben
und ruht nun lautlos. So wie alle – tot.
Schon naht die Nacht. Der Tag sinkt blutig rot.
Gewaltig' Schweigen türmt sich nieder – droht.
Und ich vorm Stein! Ist nichts als Stein geblieben?

*

Ein Autounfall

(Vom Tode meines Freundes Hauptmann Pall)

Das grausame Schicksal, das hatte –
wie ein vom Fraß gemästeter Tiger –
schon lange geschlafen.
Als jählings um Mitternacht das Telefon schrillte,
da ahnte ich: Die Bestie, rasend und blind,
ist erwacht und hat
zugeschlagen!

"Hier Ingrid.
Sie sagen – er kommt
niemals mehr."
Ein kleines Schluchzen, schmächtig und wund
und verwaist,
foltert mein Ohr!
"Ich komme!"
Fahrt durch die Nacht.
Im Funkenflug der Gedanken
sein Bildnis beleuchtend.
Jung, gütig und kühn.
Das war sein Wesen,
und von Siegfrieds Lachen
ein Schimmer
in jedem Lächeln.

Ein einzig Mal nur
hatte ich ihn gesehn.
Einen Abend lang.
Und seither verband uns –
jeder beschloß es für sich –

eine innige
Freundschaft.

Und nun zum zweiten Mal
als Gast unter seinem Dach:
Ingrid, sein Weib –
bei Gott, das war sie, das ist sie –,
und ich,
der Zaungast,
auf nächtlicher Totenwache.
Herrgott!
Hättest du dir doch den Kardinal
geholt! Oder irgend einen von
sechs Millionen Jasagern!

Ohnmacht.
Nichts als Ohnmacht
fühle ich
vor diesem Madonnenantlitz,
zerrissen von Schmerz,
das irgendwie verwandt
dem Angesicht meiner Mutter,
da jene ein Menschenalter vorher
von ferner, wankender Front
die Todesnachricht
empfang.

"Ob ich ihn sehen darf?
Ihn noch einmal berühren?
Hätt' ich doch nur ein Kind empfangen!
Immer, wenn die Haustür
ins Schloß fällt, mein' ich –
er kommt!
Sehen Sie hier – seine Hemden!"

Hatte sie eben gebügelt.
Und:
"Vielleicht hat uns das Schicksal
bestraft –
weil wir so glücklich waren."

Ihr, Ingrid –
dem lebendigen Spiegelbild seines Ebenmaßes,
wenn auch auf andere Art,
so doch vollendet wie er
an Seele und Leib,
die heute und hier
von einem rasenden Schicksal
vernichtet –,
drängt nun
all mein Fühlen entgegen.

Da hat also eine treue Mutter
ihren guten Sohn verloren.
Und Österreich seinen besten Hauptmann.
Und seine Soldaten einen jungen Führer,
der lachend vorausging.
Und der Traum vom Reich
verlor sein tapferstes, deutsches Herz.
Doch ich bleibe dabei:
Am meisten hat
Ingrid verloren.

Doch nicht ein einziger Satz
gelingt mir.
Nicht ein einziges Wort
im rechten Tonfall, zur rechten Zeit.
Statt dessen nur dummes
und plattes Gestammel.

Peinlichkeiten im Grunde –
aus hohler Beredsamkeit.

Ach – ein seliges Paar,
einer dem andern erschaffen,
hatt' ich vor kurzer Frist
zurückgelassen
in diesen Wänden.
Nun bleibt hinter mir –
ratlos verwaist – ein Menschenkind
mit den Trümmern seines Lebensglücks.

Weil ich nicht helfen kann,
fliehe ich.
Fliehe, fliehe. Bis der Morgen graut.

Diese Zeilen schrieb ich in derselbigen Nacht.
Wenig später habe ich die folgenden Worte hinzugefügt:

PS

Acht Tage darauf
hatte auf einem fernen Friedhof
irgendwo in den Bergen
das Begräbnis stattgefunden.
Bei dichtem Schneetreiben.

Der Bruder, die Schwester und
die Mutter –
wie er aus bestem deutschen Offiziersholz –
trugen den Schmerz allein.
Nur Ingrid weinte leise vor sich hin.

Der Herr Oberst sagte:
"Einen zweiten Mannschaftsführer wie ihn
gibt es nicht.
Was für ein herrlicher Rabauke."

Während die andern jedoch
später beim Leichenschmause saßen,
jagte sich Ingrid
eine Kugel durch den Kopf.

Man fand sie tot,
angetan mit ihrem Hochzeitskleide.

*

Abschied von Ernst Zuber

(Grabrede für einen väterlichen Freund)

Gerne
verfluchen wir
den Tod,
wenn er räuberisch zuschlägt.
Und doch ist er nichts
als die Tür,
durch die einer tritt;
wenn seine Zeit
verraucht.

Gerade heute
und hier
scheint er ein wenig
blaß
und hilflos zu sein,
dieser
vermeintlich
unbesiegte Geselle.

Denn der,
der heute von uns geht,
bleibt um uns,
ist in uns –
kraftvoller
denn je,

und wir fühlen
seinen Blick
forschend und
eindringlich
auf uns ruhn –
so, als hätte sich
das Tor nach drüben
noch nicht aufgetan.

Oft
wenn einer stirbt
von den Lauten,
von denen man meint,
daß sie unersetzlich sind,
muß man
staunend erkennen,
daß da mühelos einer
daherkommt
und ihren Platz
einnimmt
und sie vergessen läßt.

Doch geht dann einer
wie dieser,
wie
der Mann Zuber –
einer von den Stillen,
die eine Sendung
trugen,
dann bleibt
ihre Nähe
allgegenwärtig
und fühlbar.

An unsere
kleine Schar
hat er geglaubt,
und so weiß ich mich denn
auserwählt,
sein weltanschauliches Testament
mitvollstrecken zu helfen.
Und die Frist
unseres Lebens
wird damit ausgefüllt sein
bis zum Rand.

Einsam
und verschlungen war
sein Pfad
auf seiner
endlosen Wanderung
zwischen zwei
Welten.

Da er
sein Vaterland
in Not und Bedrängnis wußte,
da irrte er –
ein deutscher Odysseus –
auf verborgenen Wegen
über die
Weltmeere,
nur um
endlich
zu den Waffen zu greifen,

und das Heiligste
seines Lebens –
das Vaterland –
mit seinem Leib
schirmen
zu können.

Und, längst schon
kein Jüngling mehr,
reihete er sich ein
in die verratene
graue Armee –
bis zur bitteren Neige
seine Pflicht erfüllend.

Von großen Stunden
hat er uns oftmals erzählt:
von den zwanzigtausend
tobenden Menschen
im Madison-Square-Garden
etwa,
und von der schwersten
und finstersten Stunde
hat er berichtet:
von des Reiches Fall
und Untergang.
Niemals jedoch,
bis zuletzt,
gab er den Traum,
den großen, guten Traum
von der
Auferstehung
Deutschlands
verloren.

Zeitlebens
hat ihn die Wehmut
gejagt und
gepeinigt:
Das ewige Heimweh
hat ihn ein
halbes Menschenalter
draußen in
der Fremde geplagt.
Und in der Heimat
quälte ihn täglich
das Fernweh
nach seiner
zweiten Liebe:
Der unermesslichen Weite
der Neuen Welt,
in die er
als Knabe dereinst
vom rastlosen, kühnen
Drang des Abenteurers
hinausgetrieben.

Vielleicht war
seine Liebe zu Deutschland
auch deshalb so tief,
weil sie
so schmerzlich war.

Eigentlich hätte sein Leben
das Leben eines einsamen,
alten Mannes sein müssen,
eines Hoffnungslosen.
Doch war es dies nicht.

Zwei Dinge haben
ihm die Dämmerung
der letzten Tage erhellt:
eine junge Bewegung,
an die er glauben konnte,
und eine treue Gefährtin,
die ihm ebendiese
letzten Tage
mit ihrer Güte
vergoldete.

Da fällt mir
unwillkürlich
der Wahlkampf
dieses Jahres ein:
Wie ich
vor wenigen Wochen
vor der Magistratsabteilung 62
stand,
der Freunde harrend,
die meinem
Aufruf würden
Folge leisten:
Vor der Behörde nämlich
mit Ausweis und Unterschrift
ihr Bekenntnis
abzulegen.

Die treuesten
und besten hundert
von Wien
waren gekommen.
Und er –
einer von ihnen.

Todkrank schon und
gestützt
auf seine Lieben
kam er und wankte die Treppe empor,
um sich noch einmal
zu seinem Volk
zu bekennen.
Und die Gesichter
der jungen Kampfgefährten
waren ihm
und seiner Treue
Lohn genug.

Gerne
verfluchen wir
den Tod,
wenn er räuberisch zuschlägt.
Und doch ist er nichts
als die Tür,
durch die einer tritt,
wenn seine Zeit
verraucht.

Gerade heute
und hier
scheint er ein wenig
blaß
und hilflos zu sein,
dieser
vermeintlich
unbesiegte Geselle.

Denn der,
der heute von uns geht,
bleibt um uns,
ist in uns –
kraftvoller
denn je,
und wir fühlen
seinen Blick
forschend und
eindringlich
auf uns ruhn –
so, als hätte sich
das Tor nach drüben
noch nicht aufgetan.

Oft
wenn einer stirbt
von den Lauten,
von denen man meint,
daß sie unersetzlich sind,
muß man
staunend erkennen,
daß da mühelos einer
daherkommt
und ihren Platz
einnimmt
und sie vergessen läßt.

Doch geht dann einer
wie dieser,
wie
der Mann Zuber –
einer von den Stillen,

die eine Sendung
trugen,
dann bleibt
ihre Nähe
allgegenwärtig
und fühlbar.

Und in künftigen Tagen
wird uns sein,
als stünde er hinter uns
als ein väterlicher Freund
wenn wir
in Not sind,
und als ein
unbequemes, mahnendes
Gewissen,
wenn wir zu wanken drohen,
und als ein
unüberhörbarer Ratgeber
an der Gabelung,
wo sich die Wege scheiden.

Er wird
einer von denen sein,
die zeit unseres Lebens
ihren prüfenden Blick
auf uns richten,
und in uns
und um uns
wird er sein,
wenn wir predigen,
wenn wir suchen,
wenn wir aufstehen
und kämpfen,

und unseren Glauben
vor den Richter
und in die
Gefängnisse tragen.

Sein Ziel
wirkt in uns
und liegt klar
und strahlend
vor unseren Augen.

Wir brauchen für ihn
nicht Ablaß
und Vergebung
zu erbitten:

Die Pfaffen,
die Galilei
abschwören ließen,
die die kühnen Häuptlinge der Prärie –
frisch von den Mustangs gerissen
und rechtens von
gröhlender Jury
zu Schanden geurteilt –
unter dem Galgen noch
mit frommen Sprüchen
verhöhnten,
die die Morde an
Millionen guter Heiden
von Widukind
bis Montezuma
legalisiert haben
und gesegnet,

und die auf
der Richtstätte zu
Nürnberg
umhergehüpft sind
wie hungrige Raben,
haben hier
alles Recht
verwirkt.

"Halt, ihr schwarzen Kutten!
Hier ist
eure Macht
zu Ende!
Dieser Freigeist,
dieser Feuergeist,
dieser Mann
in Treue,
Edelmut und
Mannhaftigkeit,
ein Ebenmaß
der Schöpfung,
geht ausgesöhnt
mit seinem Schöpfer.
Er schuldet euch
nichts!"

Und wenn es die
helle Halle gibt,
in der die Helden
versammelt sind,
dann weilt er –
ein Gleicher unter Gleichen –
längst
unter ihnen.

Ich danke dir,
Kamerad Zuber,
für das Zeugnis,
das du
abgelegt hast,
danke dir
für das Stückchen Glut,
das du
von dem großen Feuer
bewahrt und
errettet hast
für die Zukunft
unserer Jugend.

Ein Beispiel
bleibst du so
den Nachrückenden
und uns selber
ein Trost.

Deine Irrfahrten
über Kontinente und
Meere,
durch Schlachtfelder,
durch Zuchthäuser und Lager,
durch Verwundung, Einsamkeit,
Arglist, Täuschung und
Leiden
sind nun zu Ende,
und die geheimnisvolle
Gralsburg,
liegt jetzt vor dir.

Alle Proben
hast du bestanden,
alle Anfechtungen gemeistert,
du treues, deutsches Herz,
und die Tür zur
großen, geheimnisvollen Halle,
die zu suchen wir alle
aufgebrochen sind,
ist dir weit,
weit aufgetan.

Und so schwören
wir dir
zum Abschied,
deine Fahne zu tragen
und
deinen Traum zu bewahren
in unseren Herzen
auf unserem Weg durch diese
unendlich scheinende
Finsternis.

Dein Reich
lebt.
In uns.



Gefährliche Rückfallstäter

Unterm Turm, wo der Posten wacht am Gewehr,
am Fuße der Hügel voll Reben,
da zieht der Gefangenen wolfsgraues Heer
verflucht und erstarrt durch das Leben.

Sag, wer bist du, Glatzkopf im groben Gewand,
mit deinem zahnlosen Lachen?
Und du, stummer Riese, mit grabschwerer Hand?
Ihr Boshaften, Feigen, ihr Wilden und Schwachen?

"Ich bin ein Mörder – ich hängte mein Weib!"
"Und ich habe Kinderlein umgebracht
und mich wonnig ergötzt an dem zuckenden Leib!"
"Ich raubte maskiert in sternloser Nacht
und schlug mit dem Hammer zu!"
"Und ich habe tanzende Brände entfacht
und schloß alle Türen zu!"
"Ich hab' einer Mutter Kind entführt!"
"Ich würgte meine schwangere Braut!"
"Und ich habe meine Tochter verführt
und ihr lüstern ins Auge geschaut!"

Und du, du letzter in der langen Runde,
du blasser Knabe im zwilchernem Hemd?
Sprich, Bleicher, was richtete dich zugrunde?
"Ich? – Ich habe für Deutschland gekämpft!"

*

X

Dritter Traum

(Von der langen Fahrt)

Wir steuern ein Schiff durch einsame Nacht,
hinein zwischen Himmel und Meer.
Das Segel zerfetzte, der Mast zerbrach –
so ziehn wir dem Lächeln des Nordlichts nach,
und die See ist so grauenhaft leer.

Wir halten Fahrt nach versunkenem Traum
und kreuzen gen widrigen Wind –
ringsum der Nebel gespenstischer Schaum,
der Wege rechten errahen wir kaum,
und der Mann am Steuer scheint blind.

Es kreischen die Vögel: "Kehrt um, dreht ab!
Euch leitet ein trügender Stern!
Packeis ringsum und Treibeis kielab,
und unter euch lauert ein tiefes Grab,
und kein Land, weder nahe noch fern."

Der Steuermann aber hält Kurs nach Nord –
er kennt Auftrag und Weg durch die Nacht.
Den Toten hat er verpfändet sein Wort,
zu retten die Reste der Glut an Bord,
aus der einst das Feuer entfacht.

Und rät uns da einer vom Kurse ab,
und rät uns bessere Fracht –
ein Femegericht, das urteilt ihn ab,
schnell – gnade ihm Gott – in die See hinab
muß er tot in derselbigen Nacht.

Und kündet uns einer von Ruhe und Rast,
von besserer Heuer und Gold,
dann hängt den Judas hinauf in den Mast,
die Rahe, die ist so gut wie ein Ast –
dann hat er sein' Heuer und Sold.

Einst liegt dann die große Freiheit voraus,
wo uns jubelndes Volk empfängt.
Verschweigt die Zweifel, die Jahre voll Graus,
und tragt die Glut eurer Herzen hinaus,
daß für Deutschland ein Feuer brennt.

*

Der Prozeß

Wie der Stier, der betäubt den Sand betritt,
sah ich starr in hundert Gesichter,
und das geweitete Auge geblendet litt
im Zucken der blitzenden Lichter,
so trat ich, umwacht und mit taumelndem Schritt –
vor den Richter.

Allein stand ich, allein vor dem Schwurgericht,
vor dem Halbrund des greisen Senates,
und sah in des Richters gelbem Gesicht
das dämonische Antlitz des Staates,
und fühlte der Anklage furchtbar' Gewicht
für mit der Waffe Gesagtes.

Mir im Rücken, grauhaarig, ein Posten stand,
zu meinem Ohre schnell neigte er sich
und raunte mir zu hinter schirmender Hand:
"An Deutschland glaube auch ich!"
Da wußte ich, während ich unbewegt stand:
ein Herz schlägt für mich.

Ich war nicht länger allein in dem Saal,
dieser Höhle der Macht und Gewalt,
und da das Gericht mir zu sprechen befahl,
hab' ich furchtlos die Fäuste geballt.
Mir war's, als ständen die Toten im Saal
in des einen Mannes Gestalt.

Erst am dritten Tage, da fällten sie
das Urteil für meine Verbrechen.
Die Stunde voll Stolz, ich vergesse sie nie,
nie der Presse rasendes Hecheln.
"Er hatte die Frechheit", so tobten sie,
"über Schuld und Kerker zu lächeln."



Adieu, mein schwarzbraunes Mädel!

(Abschied von Freya.)

Daß wir uns liebten, ahnte alle Welt –
wie tief jedoch, das wollten wir nicht zeigen,
man hätte sonst voll Spott von uns erzählt.
Drum galt es, uns're Liebschaft zu verschweigen.

Ach all die Jahre des verfloss'nen Glücks!
Wie ich die trauten Stunden jetzt schon misse.
All Deine Nähe, Deinen treuen Blick.
Und selbst die Derbheit Deiner feuchten Kisse.

Oft ward ich zornig, und ich schalt Dich drum,
und hab' Dich meine Launen spüren lassen –
doch Du bliebst liebevoll dabei und stumm
und gottergeben über alle Maßen.

Und als ich damals im Gefängnis war,
hast nicht geahnt Du, wo ich hingekommen.
Doch als ich kam nach mehr als einem Jahr,
hast meinen Schritt als erste Du vernommen.

Das Tor ging auf – Du flogst an meine Brust,
Dein Angesicht gepreßt an meine Wangen.
Wie mir geschah, das war mir kaum bewußt.
Ich kniete nieder und hielt Dich umfassen.

Und letzten Sommer, als mein Weib verweist –
ich weiß es noch – Du stiegst zu mir ins Bette
auf ihren Platz, der damals ja verwaist,
den Hals geschmückt mit Deiner Silberkette.

Und schliefst auf Deinem Platz als ob nichts wär'
als sie dann kam. Was haben wir gelogen!
Du sahst nur voller Sehnsucht zu mir her
und schuldbewußt, da wir sie doch betrogen.

Die Sünde kam dann später an das Licht:
Ein schwarzes Haar fand sie an meinem Kissen!
Tief seufzend wandtest Du Dein Angesicht.
Schwarz wie Dein Haar war damals Dein Gewissen.

Als Du dann krank warst, hat man oft gelacht,
wenn ich Dich aufhob und Dich sacht getragen –
so wie man es mit kranken Kindern macht,
und Dich zur Ausfahrt hob in meinen Wagen.

Bis ich nach einer Nacht – voll Deiner Qual,
Dich dann hinaustrug auf die letzte Reise.
So fuhren wir hinein ins Hospital,
ich ahnte nichts. Du hast gewimmert leise.

Als Du zum letzten Mal das Haupt gewandt
und sie Dich fort mit einer groben Schlinge
gezerzt, da hat Dein fragend Blick gebrannt
an meinem Herz, als ob es Feuer finge.

Dann, nach dem Eingriff, rief ich täglich an,
bis sich am fünften Tag das Blatt gewendet.
Und eine kalte Stimme fuhr mich an:
"Rottweilerhündin Freya ist – verendet!"

Und furchtbar auf steht mir jetzt der Verdacht,
daß sie Dich einfach als ein Tier betrachtet,
daß sie bei dem, was sie mit Dir gemacht –
die göttlich-gute Seele mir verachtet.

*

Inhaltsverzeichnis

1. Teil

Die Balladen von Deutschlands

Kampf und Fall

Der Blumenkrieg	Seite 17
Abschied von Deutschlands Pferden	Seite 25
Der brave Soldat Rudolf	Seite 29
Die Deportation	Seite 39
Es liegt ein Dorf in Österreich	Seite 41
Der Untergang von Dresden	Seite 43
Elsässische Kinder	Seite 51
Das Lied vom Hess	Seite 53
Kreta	Seite 59
Der Tod des Kriegsverbrechers	Seite 63
Der Mantel	Seite 65
SS-Panzerdivision Hitler-Jugend greift an ..	Seite 71
Robert Verbelen	Seite 73
Viktors Abschied	Seite 75
Die Nacht der Walküre	Seite 79
Der Aufbruch	Seite 113